

ERNEST THOMPSON SETON

# TITO

DIE WÖLFIN

*Und eine andere Tiergeschichte*



KOSMOS GESELLSCHAFT DER NATURFREUNDE  
FRANCKH'SCHE VERLAGSHANDLUNG STUTTGART

Teilausgabe des Buches Prärietiere / Die Gejagten  
Berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Max Pannwitz †  
Mit 2 Tafeln nach Aufnahmen von American Museum of Natural  
History, New York und Fischer-Wahrenholz und zahlreichen Textbildern  
nach Zeichnungen des Verfassers  
Den Schutzumschlag gestaltete Kurt Wilhelm Blohm

Tito . . . . . 7

*Die Geschichte einer Präriewölfin*

Mutter Krickente und ihre Reise über

Land . . . . . 67

81.—85. Tausend  
Franckh'sche Verlagshandlung, W. Keller & Co., Stuttgart / 1955 / Alle  
Rechte der deutschen Ausgabe, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der  
photomechanischen Wiedergabe und der Übertragung in Bildstreifen vor-  
behalten / Printed in Germany / Verlagsnummer 801 c  
Druck: Süddeutsche Verlagsanstalt und Druckerei, Ludwigsburg

Wenn ich dem Leser diese Tiergeschichten überreiche, so müßte ich eigentlich die Einleitung zu einem meiner früheren Werke wiederholen.

Dort habe ich nachdrücklich unsere Verwandtschaft mit den Tieren hervorheben wollen durch den Nachweis, daß wir auch bei ihnen die am Menschen hochgeschätzten Tugenden finden können, nämlich Würde und treue Liebe, Scharfsinn, Gehorsam, Treue, Mutterliebe, physische Stärke und Freiheitsliebe. In diesem Bande berichte und erzähle ich von Würde und Anmut, Kraft des Verstandes und anderen Vorzügen nordamerikanischer Tiere des Prärielandes.

Die Tatsachen, die meinen Schilderungen zugrunde liegen, sind wahr. Ich habe mir nur die Freiheit genommen, einem einzigen Tiere zuzuschreiben, was sich im Leben von mehreren seiner Art zugetragen hat.

Die Geschichte von *Tito* ist aus verschiedenen Begebenheiten zusammengetragen. Das Erlebnis mit dem Windhund, wobei Tito ihren Schwanz verlor, verdanke ich einer Mitteilung des Majors John H. Calif. Im übrigen beruht der Inhalt auf meinen eigenen Beobachtungen.

Für ein wild lebendes Tier gibt es kein leichtes Abgleiten von der Höhe des Lebens zu friedvollem Alter und sanftem Tod. Stets zu Kampf und Abwehr bereit, so muß es durch das Leben schreiten, und sobald Kraft und Fähigkeit zu schwinden beginnen, werden seine Feinde zu stark, und es muß fallen.

Nur auf diese Weise läßt sich in der Geschichte eines Tieres die Tragik vermeiden: Man muß sie vor dem letzten Kapitel abbrechen. Dies habe ich in *Tito* und *Mutter Krickente* getan.

Ich bin kein fanatischer Vertreter einer bestimmten Lebensweise. Es ist nicht mein Hauptziel, Anklage gegen gewisse Sportarten in Wald und Feld zu erheben, auch nicht gegen Grausamkeit wider die Tiere.

Ich will aber die Ausrottung harmloser freilebender Geschöpfe hemmen, nicht um ihretwillen, sondern um unsertwillen; denn ich bin des festen Glaubens, daß jedes einheimische wildlebende Geschöpf ein kostbares Erbteil darstellt, das zu vernichten wir kein Recht haben. Unsere Welt wird ohnehin immer leerer und einförmiger.

Das unsinnige und brutale Werk der Zerstörung habe ich zu hemmen versucht, nicht indem ich den Verstand zu Hilfe rief – das hat sich bisher als Fehlschlag erwiesen –, sondern indem ich das Mitgefühl weckte, vor allem das Mitgefühl des kommenden Geschlechts.

Nie wird es ganz an ödem für die Bebauung nutzlosem Lande fehlen. Machen wir doch den richtigen Gebrauch davon! Erklären wir es zur unverletzlichen Zufluchtsstätte für lebende wilde Geschöpfe. Gönnen wir ihnen diesen bescheidenen Lebensraum und uns die Freude ihres Anblicks.

## TITO

### *Die Geschichte einer Präriewölfin\**

Ein Regentropfen kann den Blitz ablenken, ein Haar die Vernichtung eines Reiches herbeiführen. Ohne einen kleinen Kieselstein hätte sich vielleicht auch die Geschichte von Tito, die ich erzählen will, nie zugetragen.

Dieser Kiesel lag auf einer Wagenspur im Ödland Dakotas und klemmte sich in einer heißen, dunklen Nacht im Hufe eines Pferdes fest, das von einem betrunkenen Cowboy geritten wurde. Der Mann stieg ab, um nachzusehen, warum sein Pferd lahmte. Doch statt die Zügel mit sich herunterzunehmen, ließ er sie auf dem Nacken des Pferdes, und das Tier, das sich dieses technische Versehen zunutze machte, rannte in der Dunkelheit davon. Da war dem Cowboy klar, daß er zu Fuß war, er legte sich in eine Vertiefung unter ein paar Sträucher und schlief den Schlaf des Betrunkenen.

Als die Strahlen der frühen Sommersonne in den wunderbaren Bergrippen des Ödlands von einer Kuppe zur andern sprangen, hätte man eine alte Präriewölfin auf der Fährte am Garnerscreek entlangtrotten sehen können; sie trug ein Kaninchen im Maule, das ihrer Familie zum Frühstück dienen sollte.

---

\* Kojote, ein kleinerer Verwandter des Grauwolfes

Zwischen dem Geschlecht der Präriewölfe und den Rinderhirten jener Gegend hatte schon lange grimmige Fehde geherrscht. Mit Falle, Büchse, Gift und Hunden war man den Wölfen zu Leibe gegangen, und die wenigen Überlebenden hatten erfahren, wie bitter nötig es war, bei jedem Schritt Vorsicht walten zu lassen. Aber die Menschen zeigten sich so erfinderisch im Vernichtungskampf, daß der Tiere immer weniger wurden.

Sehr bald verließ die alte Wölfin den Pfad, denn für ihresgleichen ist alles, was der Mensch gemacht hat, gefährlich. Sie strich einen niedrigen Erdrücken entlang, dann quer durch eine kleine Senke, wo ein paar Sträucher wuchsen, und nachdem sie gründlich an einer schon sehr alten Menschenfährte gerochen hatte, ging sie über einen zweiten unweit gelegenen Rücken, auf dessen Sonnenseite sich das Lager ihrer Welpen befand. Wieder machte sie einen vorsichtigen Bogen, äugte nach allen Seiten und witterte. Da sie aber kein Zeichen von Gefahr entdeckte, lief sie hinunter zum Eingang ihrer Höhle, die an einem Salbeistrauch lag, und ließ ein tiefes „Wuf, Wuf“ hören. Sofort kamen die kleinen Präriewölfe lustig herausgepurzelt und fielen mit leisem Gebell und Geheul über den Schmaus her, den die Mutter gebracht hatte, schlangen und balgten sich abwechselnd, während sie zuschaute und sich des munteren Spiels freute.

Wolfjakob, der Cowboy, war um Sonnenaufgang aus seinem frostigen Schlummer erwacht und hatte eben noch einen Blick auf die hinter der Bodenerhebung verschwindende Präriewölfin werfen können. Sobald sie außer Sicht war, rappelte er sich auf und ging bis



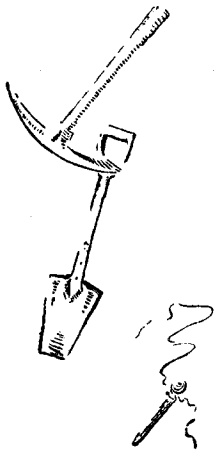
zur nächsten Krümmung, wo er Zeuge des reizenden Familienfrühstücks wurde, das sich ein paar Meter vor ihm abspielte, ohne daß die Darsteller die Gefahr ahnten.

In ihm rief der Anblick keinen anderen Gedanken wach, als den an den Preis, der auf jeden erlegten Präriewolf ausgesetzt war. So zog er seinen mächtigen Revolver heraus, nahm die Mutter aufs Korn, die gerade eines der Jungen ableckte, und schoß sie tot.

Die erschreckten Jungen flohen in die Höhle, und Jakob, dessen zweiter Schuß fehlging, kam herbeigeeilt, verbaute den Eingang zur Höhle mit Steinen und machte sich, auf sein verschwundenes Pferd fluchend, zu Fuß auf den Weg nach der nächsten Farm, während seine sieben Gefangenen sich quiekend und heulend am äußersten Ende der Höhle sammelten.

Am Nachmittag kehrte er mit seinem Pferde und mit Werkzeug zum Graben zurück. Die Jungen waren den ganzen Tag in dem dunklen Loch zusammengekauert liegegeblieben; sie wunderten sich, daß ihre Mutter nicht kam, sie zu füttern, daß es so dunkel und alles so verändert war. Aber spät am Nachmittage hörten sie etwas am Eingange rumoren, dann drang Tageslicht herein, und schon liefen ein paar der weniger vorsichtigen Jungen hin, der Mutter entgegen. Aber ihre Mutter war nicht da, sondern nur zwei große, gefährlich aussehende lange Tiere, die anfangen, ihre Höhle aufzureißen, Wolfjakob und sein Dienstherr.

Nach einer Stunde kamen die beiden bis ans Ende



der Höhle und stießen auf die wolligen, helläugigen Jungen, die sich im äußersten Winkel zusammengedrängt hatten. Doch ihre unschuldigen Kindergesichter machten auf den grimmigen Feind keinen Eindruck. Eins nach dem andern wurde gepackt – ein scharfer Schlag, und eine zuckende, widerstandslose Masse flog in einen Sack, um zur nächsten Behörde getragen zu werden, die zur Auszahlung der Wolfsprämie berechtigt war.

Sogar in diesem zarten Alter zeigten die Jungen bereits eine gewisse Individualität. Ein paar winselten, als man sie vorzog, und andere heulten. Einige versuchten zu beißen. Dem einen war die Ahnung einer Gefahr am spätesten aufgegangen, es lief zuletzt davon, war daher den Verfolgern am nächsten und wurde so dem Tode zuerst überliefert. Eines hatte gleich die Gefahr begriffen und war unter seine Geschwister gekrochen. Kalten Blutes und erbarmungslos wurden die andern Stück für Stück umgebracht, und jetzt war das letzte, das kluge Junge an der Reihe. Es lag vollständig regungslos, auch als Wolfjakob es anfaßte, und seine Augen waren halb geschlossen, da es, vom Instinkt getrieben, den Feind durch seinen Scheintod zu täuschen versuchte. Als einer der Männer es aufhob, gab es keinen Ton von sich und sträubte sich nicht im geringsten. Da sagte Wolfjakob, der selten eine Gelegenheit versäumte, sich mit seinem Dienstherrn gut zu stellen: „Wissen Sie, wir wollen eins für die Kinder aufheben.“ So wurde das letzte Mitglied der Familie lebendig zu den toten Geschwistern in den Sack geworfen und lag dort, geschunden und erschrocken, still, ohne etwas von dem, was vorging, zu verstehen. Nur das eine wurde ihm klar, daß es nach einer langen Zeit

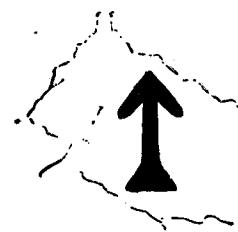
großen Lärms und grausamen Schüttelns durch einen neuen Griff am Nacken wieder halb erwürgt und herausgezogen wurde in einem Raum, wo sich noch mehr solcher Geschöpfe wie die beiden befanden.

Dies waren die Bewohner der Kamin-Ranch, die als Wahrzeichen ihrem Vieh einen breiten Pfeil einzubrennen pflegten, und unter ihnen befanden sich auch die Kinder, denen man den kleinen Wolf mitgebracht hatte. Unschwer ließ sich der Wolfjakob von seinem Dienstherrn bewegen, den Dollar anzunehmen, den ihm der kleine Präriewolf als Prämie eingetragen hätte, worauf das Geschenk den Kindern überreicht wurde. Auf ihre Frage, was für ein Tier das sei, antwortete ein zufällig anwesender mexikanischer Viehhirte: „Ein Cojotito“ – was soviel bedeutet wie kleiner Kojote oder Präriewolf, und daraus entstand der Name des kleinen Gefangenen: Tito.

\*

Tito war ein hübsches kleines Geschöpf mit wolligem Körper, einem unschuldigen Ausdruck, wie ihn alle jungen Tiere haben, und einem Kopf, der zwischen den Ohren auffallend breit war.

Aber als Kinderspielzeug taugte sie – es stellte sich heraus, daß es ein weibliches Junges war – nicht recht, denn sie blieb ängstlich und scheu. Sie fraß, was man ihr bot, und schien gesund zu sein, aber nie ging sie auf Annäherungsversuche ein, nie kam sie aus ihrer Hütte heraus, wenn man sie rief. Wahrscheinlich lag das daran, daß die Freundlichkeit der Kinder zunichte gemacht



wurde durch die rauhe Behandlung der Männer und Halbwüchsigen, die sie ohne weiteres an der Kette aus ihrem Häuschen zogen, wenn sie sie sehen wollten. Bei solchen Gelegenheiten duldete sie alles schweigend und stellte sich tot, denn das schien ihr das Vorteilhafteste zu sein. Sobald man sie in Ruhe ließ, zog sie sich sofort in den dunkelsten Winkel des Häuschens zurück und beobachtete ihre Peiniger mit Augen, die manchmal grün schillerten.

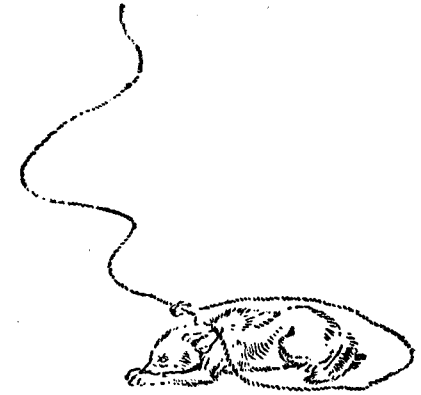
Unter den Kindern des Farmbesitzers befand sich auch ein dreizehnjähriger Junge. Obwohl er in späteren Jahren seinem Vater, einem freundlichen, kräftigen und überlegenen Mann gleich, war er damals ein unverschämter, roher Bursche.

Wie alle Jungen in jener Gegend übte er sich im Lassowerfen. Pfähle und Pfosten als Versuchsobjekte machten keinen Spaß; die kleinen Geschwister standen unter dem Schutz der Eltern; die Hunde liefen davon, wenn sie ihn mit dem Lasso kommen sahen. So blieb als Übungsziel nur die unglückliche Tito. Schon nach kurzer Zeit fand sie heraus, wie sie sich einigermaßen der Plage entziehen konnte: Sie verkroch sich in den hintersten Winkel ihrer Hütte oder legte sich auf die Erde, wenn sie draußen überrascht wurde. So lehrte John die Präriewölfin – ohne es zu wollen –, welche Gefahren vom Lasso drohen und wie man ihnen entgehen kann. Insofern war der Junge ihr verkappter Wohltäter. Als er mit dem Lasso nicht mehr zum Ziele kam, ersann er einen neuen Spaß. Er verschaffte sich eine große Falle, bedeckte sie mit Erde, wie er es seinen Vater hatte tun sehen, und bestreute sie mit Fleischstückchen. Nach einer Weile kam Tito, vom Fleischgeruch angezogen, heraus,



kroch hungrig darauf zu und fing sich fast augenblicklich mit einem Fuß in der Falle. Der Junge, der sie aus einem nahen Versteck beobachtet hatte, stieß vor Entzücken ein wildes Indianergeheul aus und stürzte dann vorwärts, um die Präriewölfin, die sich in die Hütte zurückgezogen hatte, herauszuzerren. Nach einigen weiteren Jauchzern beförderte er seinen Lasso über Titos Körper, und mit Hilfe eines jüngeren Bruders, eines sehr gelehrigen Schülers, gelang es ihm, die Wölfin aus der Falle zu befreien, ehe die Großen hinter diesen neuen „Spaß“ gekommen waren. Mehrere Erfahrungen dieser Art brachten Tito einen tödlichen Schrecken vor Fallen bei. Sie lernte den Stahlgeruch genau kennen und war imstande, dieses Metall zu entdecken und zu vermeiden, mochte John sein Eisen noch so geschickt im Staube versenken, während der jüngere Bruder seinen Rock vor Titos Hütte hielt, um ihr solange die Sicht zu nehmen.

Eines Tages löste sich der Befestigungsring der Kette; Tito ging fort, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollte, und schleppte die Kette hinter sich her. Aber sie wurde von einem der Männer gesehen, der ihr eine Schrotladung nachschickte. Das Brennen und Stechen und die Überraschung über die unbegreiflichen Begebnisse veranlaßten sie, sich an den einzigen Ort zurückzuziehen, den sie kannte, nämlich in ihre Hütte. Man machte die Kette wieder fest, und Tito hatte zwei neue Dinge gelernt: einen Abscheu vor Feuerwaffen und Pulvergeruch und dazu eine weitere Taktik: das Ducken.



Die bittere Lehrzeit war noch lange nicht zu Ende. Ein täglicher Gesprächsstoff der Farmleute war das Giftlegen für Wölfe. So brauchte man sich nicht zu wundern, daß John private Versuche mit der jungen Präriewölfin vornahm. Das todbringende Strychnin verwahrte man zu gut, als daß er es hätte erreichen können. Deshalb tat der Junge „etwas“ Rattengift in ein Stück Fleisch, warf es dem Häftling vor und setzte sich daneben, um den Erfolg abzuwarten – so froh gelaunt und so reinen Gewissens wie ein Professor der Chemie, der ein neues Experiment macht.

Tito beroch das Fleisch, denn bei ihr mußte alles die Nasenprobe bestehen. In diesem Falle war das Urteil ihrer Nase nicht ganz eindeutig. Neben dem guten Fleischgeruch war da noch ein unbekannter, aber unangenehmer Geruch von menschlichen Händen, und dazu kam ein sonderbarer neuer. Da es aber kein Fallengeruch war, verschlang sie den Bissen. Schon nach wenigen Minuten empfand sie furchtbare Magenschmerzen, und gleich darauf setzten Krämpfe ein. Nun hat die Wolfssippe die instinktive Gewohnheit, alles, was zuwider ist, von sich zu geben; auch Tito suchte auf diese Weise Erleichterung. Um doppelt sicher zu gehen, verschluckte sie hastig ein paar Grashalme, und nach einer knappen Stunde befand sie sich wieder wohler.

John hatte genug Gift hineingetan, um ein Dutzend Wölfe umzubringen. Das war Titos Glück, denn sonst hätte sie die Pein erst gefühlt, wenn es zu spät gewesen wäre. So erholte sie sich wieder, vergaß aber nie mehr den eigentümlichen Geruch, der so schreckliche Schmerzen nach sich zieht. Außerdem war sie hinfort geneigt,

sogleich die Kräuterkur, die von der Natur überall geboten wird, anzuwenden. Ein derartiger Instinkt entwickelt sich, wenn ihm einmal Folge geleistet worden ist, sehr schnell. Erst nach minutenlangem Leiden hatte Tito nach dem Linderungsmittel gegriffen; von nun an war es ihr erster Gedanke, sobald sie Schmerzen empfand. In der Tat gelang es dem jungen Unhold noch einmal, sie einen kleinen Giftbrocken aufnehmen zu lassen; aber jetzt wußte sie, was sie zu tun hatte, und empfand daher fast gar keine Schmerzen.

Später schenkte ein Verwandter dem Jungen einen Bullterrier, und dessen Ankunft war für den Bengel eine neue Quelle des Vergnügens und für die Wölfin eine zusätzliche Quälerei, aus der sie erneut die Lehre zog, daß ducken, ruhig verhalten und sich verstecken die einzige Hilfe waren. Endlich merkten die Großen, was der Junge und sein Hund mit dem Tier anstellten und griffen ein; der Terrier durfte nicht mehr den kleinen Hof betreten, wo die Präriewölfin angekettet lag.

Man darf nicht meinen, Tito sei immer das untadelige, unschuldige Opfer gewesen. Sie hatte beißen gelernt; sie hatte, indem sie sich schlafend stellte, verschiedene Küchlein gefangen und getötet, die innerhalb der Reichweite ihrer Kette Futter zu suchen wagten. Auch konnte ihr die Neigung, ein Morgen- und Abendlied zu singen, nicht ausgetrieben werden, was ihr manche Prügel eintrug. Aber sie lernte still zu sein, sobald nach den einleitenden Tönen Türen oder Fenster knarrten, denn diesen Beweisen menschlicher Nähe folgte häufig ein Knall und eine Schrotladung, die zwar keinen ernstlichen Schaden anrichtete, aber das Fell recht empfindlich jucken ließ. Alle diese Erfahrungen





trugen dazu bei, ihren Abscheu vor Feuerwaffen und deren Trägern zu steigern. Was eigentlich der Zweck dieser musikalischen Ergüsse war, ließ sich schwer sagen. Gewöhnlich erfolgten sie zur Zeit der Abend- und Morgendämmerung; manchmal wurden sie auch durch irgendein lautes Geräusch bei Vollmond hervorgerufen. Der Gesangsvortrag bestand aus einer raschen Folge kurzabgebrochener, bellender Töne mit eingestreuten gemütvollen Seufzern, die nie verfehlten, die Hunde in Aufruhr zu bringen und zum Einstimmen zu veranlassen; hin und wieder kam von den fern Hügeln die Antwort eines wilden Artgenossen.

Tito hatte eine kleine Eigenart entwickelt, die rein instinktiver Natur, das heißt, eine ererbte Gewohnheit war. Im Hintergrund ihrer Hütte hatte sie ein kleines Versteck für Knochen angelegt, und sie wußte genau, wo ein paar Fetzen angegangenen Fleisches innerhalb ihres begrenzten Bereiches lagen. Näherte sich einer diesen verborgenen Schätzen, so folgte sie ihm mit ängstlichen Augen, unterließ aber jede weitere Kundgebung. Sah sie, daß dem Fremden die Plätze bekannt waren, nahm sie die erste Gelegenheit wahr, die Schätze anderswo unterzubringen.

Nach Jahresfrist war Tito voll ausgewachsen und hatte in der geschilderten Weise vieles gelernt, was ihre wilden Verwandten nicht hätten lernen können, ohne dabei ihr Leben zu verlieren. Sie kannte die Fallen und fürchtete sie; sie hütete sich vor Giftbrocken und kannte die Gegenmittel, die gegebenenfalls anzuwenden waren. Sie wußte, was Gewehre sind; sie hatte gelernt, ihr Morgen- und Abendlied kurz abzumachen; sie hatte die Hunde so weit kennengelernt, daß sie alle haßte



und allen mißtraute. Vor allem aber hatte sie das eine erkannt: Wenn Gefahr droht, entgeht man ihr am besten, indem man sich duckt, sich still verhält und nichts tut, was Aufmerksamkeit erregen könnte. Vielleicht barg sich hinter den gelben Augen noch weit mehr Kunde von den Menschen, aber das ließ sich nicht ergründen.

Tito war völlig ausgewachsen, als der Farmer ein Paar echte Windhunde – wundervolle Renner – erstand. Mit ihrer Hilfe hoffte er die noch übrigen Präriewölfe, die hin und wieder ein Schaf oder ein Kalb rissen, völlig auszurotten; zugleich sollte ihm der Sport der Wolfsjagd zum Vergnügen dienen. Die Wölfin im Hof hatte er satt, er beschloß sie zum Trainieren der Hunde zu verwenden, ließ sie in einen Sack stecken, vierhundert Meter weit forttragen und dann herauswerfen. Zugleich führte man die Windhunde hinaus und hetzte sie auf das Wild. Fort rannten sie in ihrem unvergleichlichen Tempo, fort lief auch die Wölfin, verängstigt durch den Lärm der Menschen wie durch die eigene Freiheit. Ihr Vorsprung von vierhundert Metern schrumpfte bald auf die Hälfte zusammen, dann auf hundert Meter, und immer noch stürmten die Windhunde mit unverminderter Schnelligkeit vorwärts. Offenbar gab es für Tito keine Rettung, näher und näher kamen die Verfolger, in der nächsten Minute war sie verloren – kein Zweifel. Aber auf einmal machte sie halt, wandte sich und ging, munter wedelnd, die Ohren entschieden freundschaftlich aufgerichtet, auf die Hunde zu. Windhunde haben die Eigenheit, alles, was davonläuft, fangen und womöglich töten zu wollen; was ihnen dagegen ruhig

entgegentritt, hört sofort auf, ein Gegner zu sein. Da die beiden ihren Lauf nicht so rasch bremsen konnten, sprangen sie über die Wölfin hinweg, an ihr vorbei und kehrten dann ganz verblüfft wieder um. Vielleicht erkannten sie auch die Präriewölfin aus dem Hofe wieder, als diese schweifwedelnd vor ihnen stand. Nicht minder verblüfft waren auch die Männer und konnten sich eines Gefühls des Mißerfolgs nicht erwehren; der wirkliche Sieger war offenbar die unerschrockene kleine Präriewölfin.

Die Windhunde wollten ein Tier nicht angreifen, das mit dem Schwanz wedelte und nicht davonlief; und die Leute nahmen, da die Wölfin sich in sicherem Abstand hielt, ihre Lassos und machten sie bald wieder zur Gefangenen.

Am nächsten Tage beschlossen sie, den Versuch zu wiederholen, gesellten aber den beiden Windhunden noch den Bullterrier bei. Die Wölfin verfuhr wie am Tage zuvor. Wieder weigerten sich die Windhunde, einen so freundlich gesinnten Bekannten anzugreifen. Der Bullterrier aber, der jappend und keuchend drei Minuten später auf dem Schauplatz erschien, teilte diese Bedenken nicht. Er war nicht so groß, aber schwerer als die Wölfin. Unverweilt packte er sie am dichten Halsfell, schüttelte sie, bis sie nach erstaunlich kurzer Zeit starr und leblos dalag. Dies schien den Beifall der Männer zu finden, und sie lobten den Terrier, während die Windhunde unruhig hin und her liefen.

Ein Teilnehmer an der Jagd, ein erst vor kurzem gelandeter Engländer, fragte, ob er die Rute – den Schwanz, setzte er hinzu – haben könne, und mit einem scheußlichen Ruck seines Messers schnitt er ihn

in der Mitte durch, worauf die Wölfin schrill schreiend zu Boden fiel. Sie war ja nicht tot, sondern hatte sich nur so gestellt. Nun sprang sie auf und rannte, schmerzvoll klagend, in ein nahes Dickicht von Kaktus und Salbei.

Für die Windhunde war dies das Signal, die Jagd wieder aufzunehmen, und so rannten die beiden Langbeinigen und auch der Weiße mit der breiten Brust hinter der flüchtigen Wölfin her. Aber quer über ihren Weg kreuzte zum Glück wie der Blitz ein brauner Körper, auf dem ein schneeiges Schwänzchen saß, die sichtbare, schnell entschwindende Flagge eines Präriehasen. Die Wölfin war jetzt nicht in Sicht, wohl aber der Hase; nun flogen die Hunde diesem nach. Der machte sich das Loch eines Präriehundbaues zunutze und suchte im Schoße von Mutter Erde sein Heil. Aber auch die Wölfin konnte sich retten.

Freilich hatte ihr die rauhe Behandlung durch den Terrier arg zugesetzt, und ihr verstümmelter Schwanz schmerzte sie, sonst aber war sie Herrin ihrer Kräfte. Sie lief, immer in Senken Deckung suchend und leicht ausgreifend, davon und entging ihren Feinden. Bei den Präriewölfen des Kleinen Missouri begann sie ein neues Leben.

\*

Tito stand nun zum erstenmal der ganzen Schwierigkeit des Lebens gegenüber.

Für ein wildes Tier gibt es drei Quellen des Wissens: erstens, die Erfahrung seiner Vorfahren. Sie wird als Instinkt vererbt, als angeborene Kenntnis, die der





Rasse während langer, langer Zeiträume auf dem Wege der Zuchtwahl und der Bedrängnis wie mit Hammerschlägen eingeprägt wird. Diese Quelle ist die wichtigste, weil sie dem Tier, und zwar jedem normalen Tier vom Augenblick seiner Geburt an zum Schutze dient.

Zweitens, die Erfahrung seiner Eltern und Kameraden, die hauptsächlich durch das Beispiel wirkt. Diese Quelle wird besonders ergiebig, sobald das Junge laufen kann.

Drittens, die persönliche Erfahrung des Tieres selbst, die immer wichtiger wird, je mehr es an Alter zunimmt.

Der Wert des Instinktes wird durch seine Starrheit beeinträchtigt; er kann sich nur schwer und langsam veränderten Verhältnissen anpassen. Die zweite Quelle leidet unter der Unfähigkeit des freien Gedankenaustausches, das Tier hat ja keine Sprache. Die dritte endlich kann nur unter mehr oder minder großer Gefahr des Leibes und Lebens erworben werden. Aber alle drei zusammen ergeben eine starke Waffe.

Für Tito lag die Sache ganz eigenartig. Vielleicht war noch nie zuvor ein Präriewolf dem Ernst des Lebens mit so außergewöhnlichen Vorteilen der Erfahrung gegenübergetreten; Eltern und Kameradenerziehung hatte sie nicht gekannt, der Instinkt war noch wenig geweckt.

Schnell entfernte sich Tito von den Farmern, indem sie sich immer außer Sicht hielt und von Zeit zu Zeit ihren Schwanzstumpf leckte. Schließlich gelangte sie zu einer Kolonie von Präriehunden. Von den Insassen waren viele draußen, die den Eindringling ankeiften,

aber schleunigst in ihren Bauen verschwanden, als er näher kam. Instinkt lehrte Tito nach den Nagetieren zu laufen, um eins zu fangen; nachdem sie es eine Weile vergebens versucht hatte, gab sie es auf. Sie hätte an diesem Tage hungrig schlafen gehen müssen, hätte sie nicht im langen Gras am Fluß ein paar Mäuse gefunden. Keine Mutter hatte sie jagen gelehrt, aber der Instinkt hieß sie es tun, ihre ungewöhnliche Auffassungsgabe ließ sie schnell aus ihrer Erfahrung Gewinn ziehen.

Tito hatte bald gelernt, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, denn an Mäusen, Erdhörnchen, Kaninchen, Hasen und Eidechsen war kein Mangel, und viele davon ließen sich in offener Jagd erhaschen. Doch ehe die offene Jagd anfangen kann, muß man sich langsam möglichst dicht heranschleichen, und dann erst kommt der Sprung auf die ahnungslose Beute! Noch ehe der Mond gewechselt hatte, verstand es unsere Wölfin auf beste, sich reichlich Nahrung zu verschaffen.

Mehrmals sah sie die Männer mit den Windhunden aus der Ferne auf sich zukommen. Unter diesen Umständen hätten die meisten Präriewölfe herausfordernd gebellt oder wären auf einen hochgelegenen Punkt gelaufen, von wo aus sie den Feind beobachtet hätten. Tito handelte nicht so töricht. Sie ließ sich, wo sie stand, fallen und blieb ausgestreckt liegen, bis die Gefahr vorüber war. So kam ihr gut zupaß, was sie im Farmhof gelernt hatte, und was ihre Schwäche war wurde zur Stärke. Das Geschlecht der Präriewölfe war so lange für seine Schnelligkeit berühmt gewesen und hatte so lange gelernt, sich auf seine flinken Beine zu verlassen, daß es den Tieren nicht einmal im Traum

einfiel, es könne ein Geschöpf kommen, das ihnen an Geschwindigkeit überlegen sei. Sie waren gewöhnt, mit ihren Verfolgern zu spielen, und hatten so selten Gelegenheit, die schnellen Füße der Windhunde kennenzulernen, bis es zu spät war. Nur Tito, an einer Kette großgeworden, war eine schlechte Läuferin; sie konnte sich nicht auf ihre Beine verlassen und verließ sich lieber auf ihre Schlauheit, darum blieb sie am Leben.

Den Sommer über weilte sie am Kleinen Missouri und lernte alle Feinheiten und Kniffe der kleinen Jagd, die sie schon vor dem ersten Zahnwechsel hätte lernen sollen, und wurde kräftiger und schneller. Immer hielt sie sich weit ab von den Farmhäusern, versteckte sich beim Anblick eines Menschen oder eines ihr unbekanntes Tieres und verbrachte so den Sommer allein. Tagsüber fühlte sie sich nicht einsam, erst wenn die Sonne unterging, trieb es sie, den barbarischen für die Präriewölfe so bedeutungsvollen Gesang anzustimmen.

Er ist nicht die Erfindung eines einzelnen Tieres, sondern entwickelte sich allmählich aus dem Empfindungsleben aller Präriewölfe aller Geschlechterfolgen. Er ist ein Ausdruck ihrer Natur und der weiten Hochflächen, denen sie sich angepaßt haben. Einer fängt an, die andern nehmen die Melodie auf, wie die Pfeifer- und Trommlerchöre bei den Soldaten. Sie antworten, wenn ein bestimmter Ton angeschlagen wird, mit dem gleichen und keinem anderen Ton. Der Präriewolf muß antworten, sei er in der Freiheit oder in der Gefangenschaft aufgewachsen.

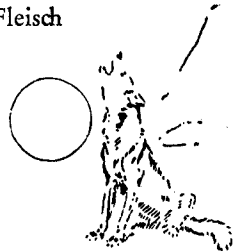
Sie singen das Lied nach Sonnenuntergang als Sammelruf für das Wolfsgeschlecht, als freundlichen Anruf für den Nachbarn; sie singen es, um auszudrücken:

„Alles in Ordnung. Ich bin hier. Wo bist du?“ Den aufgehenden Mond singen sie an: Jagdzeit. Sie singen oder, was die Sache genauer bezeichnet, sie heulen auch beim Anblick eines Lagerfeuers. Ganz anders klingt ihr Lied vor Tagesgrauen – bevor sie sich still aus der offenen Ebene vor dem Lager wegstellen –, eine wilde, wehmütige, die Sinne aufregende, eintönige Melodie:

Wau – wau– wau– wau – wau wa-u w-a-u-u-uh . . . Zweifellos enthalten ihre musikalischen Ergüsse noch manche Variationen, die der Mensch so wenig unterscheiden kann wie der Präriewolf die Worte eines fluchenden Cowboys.

Instinktiv stimmte Tito ihr Lied zur rechten Zeit an; aber traurige Erfahrungen hatten sie gelehrt, sich kurz zu fassen und nicht laut zu werden. Ein paarmal kam aus der Ferne von einem Artgenossen Antwort, und Tito verstummte sofort und stahl sich aus der Nachbarschaft.

Als sie sich eines Tages am Oberlauf von Garnerscreek befand, kam sie auf eine Fährte, auf der ein Stück Fleisch fortgeschleift worden war. Ein merkwürdig lockender Duft stieg ihr in die Nase, und sie folgte ihm, zum Teil auch aus Neugierde. Bald stieß sie auf das Fleisch selbst. Sofort fühlte sie Hunger, sie war jetzt immer hungrig, und obwohl dem Fleisch noch ein ganz besonderer Geruch anhaftete, war es doch zu verführerisch, und sie verschlang es. Nach einigen Minuten spürte sie einen furchtbaren Schmerz. Die Erinnerung an den vergifteten Brocken, den ihr der Junge vorgeworfen hatte, war noch frisch. Schaum stand ihr vor dem Maul, als sie ein paar Grashalme aß und schluckte, worauf ihr Magen das Fleisch



wieder von sich gab; dann fiel sie, von Krämpfen geschüttelt, um.

Die Fleischfährte und der vergiftete Köder waren tags zuvor vom Wolfjakob gelegt worden. Als er jetzt am Morgen der breiten Schleifspur nachritt, bemerkte er weit vor sich Tito, wie sie sich auf der Erde wälzte. Aha, da hatte es einen erwischt! Schnell ritt der Mann näher, und ebenso schnell ließen auch die Krämpfe nach. Mit einer gewaltigen Anstrengung richtete sich die Wölfin beim Klang der Hufschläge vorne hoch. Jakob zog den Revolver und feuerte einen Schuß ab, er ging fehl, steigerte aber Titos Unruhe und Angst. Sie versuchte zu laufen, das ging nicht, ihre Hinterbeine waren gelähmt. Sie setzte alle Kraft daran, die versagenden Gliedmaßen nachzuziehen, und da das Gift nicht mehr im Magen war und wirkte, vermochte ihre Willenskraft viel. Hätte Tito liegen bleiben dürfen, sie wäre in fünf Minuten tot gewesen; aber die Revolverschüsse und das Nahen des Mannes trieben sie zu höchster Energie. Mit der Kraft der Verzweiflung bemühte sie sich immer wieder, die Hinterläufe zu bewegen. Was ist der Nerv anderes als Wille? Tito spürte, wie das taube Gefühl nachließ. Jeder ins Blaue gefeuerte Revolverschuß verlieh neue Energie. Noch ein unbändiger Ruck, und schon gehorchte das eine Hinterbein, noch ein paar mühsame Sätze, und auch das andere ließ sich bewegen. Dann ging es flott dahin zwischen den Erdwellen der endlosen Ebene, dem Krampf zum Trotz, der in den Eingeweiden wühlte.

Hätte Jakob jetzt von der Verfolgung abgesehen, Tito hätte sich doch niedergelegt und wäre gestorben; aber er blieb ihr weiter auf den Fersen und schoß von

Zeit zu Zeit drauflos, bis sie nach weiteren zwei Kilometern frei von Schmerzen dahinrannte, gerettet vor dem Feinde – durch ihn selbst. Denn er hatte sie gezwungen, die einzige aussichtsreiche Kur anzuwenden.

Aus den schmerzlichen Erfahrungen dieses Tages wuchs ihr eine neue Kenntnis: Jener sonderbare Geruch, der dem Fleische anhaftete, bedeutet Todesnot. Und nie vergaß sie es, sie kannte es fortan – das Strychnin.

Glücklicherweise kann man nicht gleichzeitig mit Hunden, Fallen und Strychnin Krieg führen, denn die Hunde können ebenso gut wie die Präriewölfe in die Falle geraten oder vergiftet werden. Wäre an jenem Tag nur ein einziger Hund dabei gewesen, so hätte Titos Geschichte hier ihr Ende gefunden.

\*

Als die Witterung gegen Ende des Herbstes kühler wurde, hatte Tito schon zum großen Teile ausgeglichen, was in der Ausbildung ihrer natürlichen Gaben versäumt worden war. Ihre Gewohnheiten entsprachen jetzt schon mehr denen anderer Präriewölfe. Sie war auch mehr geneigt, ihr Abendlied aus voller Kehle zu singen.

Als sie eines Abends Antwort erhielt, gab sie dem Drange nach, wieder einzustimmen, und bald darauf tauchte ein großer Präriewolf auf. Schon die Tatsache, daß er hier lebte, bewies seine ungewöhnliche Begabung, denn die Viehzüchter führten, wie gesagt, einen erbarmungslosen Krieg gegen sein Geschlecht,



und nur die schlauesten und kräftigsten Tiere konnten der Vernichtung entgehen. Vorsichtig kam er näher; und Titos Haare sträubten sich unter dem Eindruck der gemischten Gefühle, die sie beim Anblick eines Artgenossen erfüllten. Sie duckte sich flach nieder und wartete. Der Fremde schritt mit der Nase am Wind steifbeinig vorwärts und näherte sich ihr, immer am Wind. Dann umkreiste er Tito, damit auch sie ihn wittern könne; dabei hob er seinen Schweif und ließ ihn freundlich wedeln. Seine ersten Schritte bedeuteten bewaffnete Neutralität, aber der letzte war ein zweifellos freundschaftliches Zeichen. Endlich trat er heran, und sie erhob sich mit einem Ruck zu ihrer vollen Höhe

und ließ sich beriechen. Dann wedelte sie ebenfalls mit ihrem Schwanzstummel, und damit war die Bekanntschaft geschlossen.

Der Ankömmling war um die Hälfte höher als Tito, und der dunkle Fleck um seine Schultern war so ausgedehnt und so lebhaft gefärbt, daß die Cowboys dem Wolf, als sie ihn kennenlernten, den Namen „Sattlerücken“ gaben. Von dieser Zeit an blieben die beiden fast unzertrennlich, das heißt, sie waren nicht immer dicht beieinander, tagsüber lagen oft viele Kilometer zwischen ihnen, aber abends stieg der eine oder der andere auf eine hohe offene Stelle und sang sein lautes: „Jap-jap-jap-wau-wau-wau-wau-wau-“, und bald waren sie, menschlich aus-



gedrückt, zu einem Plauderstündchen beisammen oder verabredeten einen gemeinsamen Raubzug.

Sattlerücken war körperlich der Gefährtin überlegen, aber die größere Schlauheit war auf Seiten Titos, und so übernahm sie immer mehr die Führung. Ehe ein Monat vorüber war, hatte sich ein neuer Präriewolf eingestellt und war ebenfalls ein Mitglied dieser lose verbundenen Gemeinschaft geworden; später kamen noch zwei dazu, denn nichts zieht mehr an als der Erfolg. Die kleine stummelschwänzige Wölfin hatte den seltenen Vorzug genossen, gerade in der Beziehung, in der es die andern am meisten fehlen ließen, ausgebildet zu sein: Sie kannte die Absichten und das Verfahren der Menschen. Zwar konnte sie ihre Gefährten nicht mit Worten aufklären, aber sie vermochte manches mit wenigen Zeichen anzudeuten und wirkte besonders durch ihr Beispiel. Bald zeigte sich, daß die Methoden, die sie beim Jagen anwandte, erfolgreich waren, während die Wölfe, wenn sie ohne sie gingen, oft Pech hatten.

Ein Viehzüchter in der Boxfelder-Ranch hatte zwanzig Schafe; denn da es eine Rinderfarm war, durfte er nach den Vorschriften jenes Bezirks höchstens so viele Schafe besitzen. Zum Schutz der Tiere hielt er sich einen großen, bissigen Collie. An einem Wintertage wollten zwei Präriewölfe diese Schafherde überfallen, aber sie holten sich nichts als zerzauste Felle. Einige Tage darauf kamen die Wölfe in der Abenddämmerung wieder. Wie Tito das Unternehmen leitete, läßt sich nicht genau sagen. Man kann nur vermuten, wie sie jedem einzelnen seine Rolle übertrug. Sicher ist, daß die Wölfe folgendermaßen verfuhrten:



Sie versteckten sich im Weidengebüsch, dann wandte sich Sattelrücken, der Kühne und Schnelle, offen den Schafen zu und ließ ein zorniges Bellen hören. Mit gesträubter Mähne und wütendem Gebell sprang der Collie auf und stürzte dem Feind entgegen. Jetzt galt's! Sattelrücken ließ den Schäferhund so nahe kommen, daß dieser ihn beinahe packte, und lockte ihn auf diese Weise weit in den Wald, während die anderen Präriewölfe unter Titos Führung die Schafe in zwanzig Richtungen auseinanderjagten; dann nahmen sie die am weitesten getriebenen aufs Korn, bissen einige tot und ließen sie im Schnee liegen.

In der Abenddämmerung mühten sich Herr und Hund, die noch am Leben gebliebenen Schafe zu sammeln, aber am nächsten Morgen mußten sie sich davon überzeugen, daß vier weit fortgetrieben und umgebracht worden waren, und die Präriewölfe einen Festschmaus gehalten hatten.

Der Schäfer vergiftete, was übrig gelassen war, und ließ die Körper liegen. In der nächsten Nacht kamen die Präriewölfe wieder. Tito berod das nun gefrorene Fleisch, entdeckte das Gift, stieß ein warnendes Geheul aus und streute Unrat darüber, damit niemand von ihrem Rudel die gefährliche Nahrung anrühre. Ein voreiliges törichtes Wölflein jedoch ließ sich durch Titos Warnung nicht abschrecken und lag bald vergiftet im Schnee.

Jetzt kamen Wolfjakob von allen Seiten Klagen zu Ohren, die Präriewölfe trieben es ärger als je. So machte er sich mit vielen Fallen und viel Gift ans Werk, die Wölfe am Garnerscreek zu vernichten, während er selbst in kurzen Zeitabständen mit den Hunden

die Gegend am Kleinen Missouri und östlich der Kamin-Ranch absuchte; denn in Gegenden, wo Fallen und Gift gelegt waren, durfte man natürlich mit Hunden nicht jagen gehen. In dieser geschäftigen Weise arbeitete er den ganzen Winter hindurch und hatte auch zweifellos einigen Erfolg. Er brachte einige Graue Wölfe zur Strecke – wie es hieß, die letzten ihres Geschlechts – und auch ein paar Präriewölfe, von denen der eine oder andere zu Titos Rudel gehört hatte, offenbar die am wenigsten gewandten und gewitzigten Tiere.

Dennoch verzeichnete man in diesem Winter eine Reihe von Untaten, die von Präriewölfen ausgeführt worden waren, und meist ließ sich aus der Fährte oder aus den Berichten von Augenzeugen feststellen, daß ein kleiner Wolf mit gestutztem Schwanz der leitende Geist des Ganzen gewesen war.

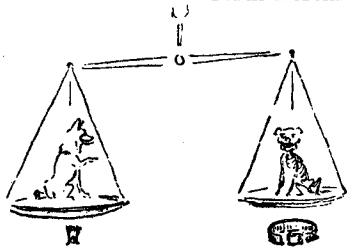
Ein Vorfall wurde von Farmern und Jägern viel besprochen. Kurz nach Sonnenuntergang ließ sich das herausfordernde Bellen der Präriewölfe vor den Toren der Kamin-Ranch hören. Ein Dutzend Hunde antwortete wie gewöhnlich darauf. Aber nur der Bullterrier stürzte vorwärts, der Stelle zu, von der die Herausforderung der Wölfe ausgegangen war, weil er als einziger nicht an der Kette lag. Sein Bemühen war umsonst, und ärgerlich knurrend kam er wieder zurück. Zwanzig Minuten später ertönte von neuem das aufreizende Gebell der Präriewölfe, diesmal ganz in der Nähe. Fort raste der Terrier wie das erstemal, und nach einer Minute hatte er, wie man aus seinem leidenschaftlichen Belfern entnehmen konnte, sein Wild in Sicht bekommen, und die Jagd ging an. Sein wütendes

Gebell verlor sich immer mehr in der Ferne und ward nie wieder gehört. Am nächsten Morgen konnten die Männer aus den Fährten im Schnee lesen, wie sich die Sache zugetragen hatte. Der erste Krieger der Präriewölfe sollte dazu dienen, festzustellen, ob alle Hunde los seien; als sie dann herausgefunden hatten, daß alle außer dem einen an der Kette lagen, machten sie einen Plan. Fünf von ihnen versteckten sich längs der Fährte; einer ging näher und bellte, bis er den Terrier herausgelockt hatte, und führte ihn direkt in den Hinterhalt. Was konnte der Hund gegen sechs ausrichten? Sie zerrissen und verschlangen ihn ohne Erbarmen. Und am nächsten Morgen kamen die Männer und sahen, daß das Ganze planmäßig angelegt und ausgeführt worden war, und wiederum unter der Leitung einer schlaun kleinen Wölfin mit gestutztem Schwanze.

Die Männer ärgerten sich, und John war wütend; aber Wolfjakob bemerkte: „Nun, ich denke, der Stutzwanz ist wiedergekommen und hat seine Rechnung mit dem Terrier glatt gemacht.“

\*

Mit dem Nahen des Frühlings kam auch für die Präriewölfe wie alle Jahre die Zeit der Liebe. Sattelrücken und Tito waren den ganzen Winter über nur wie gute Kameraden beieinander gewesen, jetzt aber wurde ein neues Gefühl mächtig. Von Werben war nicht viel die Rede, Sattelrücken wies einfach allen, die etwa seine Nebenbuhler werden konnten, die Zähne. Auch Zeremonien sparten sie sich. Monatlang waren





sie Freunde gewesen, und jetzt schlossen sie sich ohne weiteres auf Grund der neuen Gefühle noch enger zusammen und bildeten ein Paar. Namen wie die Menschen geben die Präriewölfe einander nicht, aber sie haben einen besonderen Laut – ein abgebrochenes Heulen –, das im Anruf so viel bedeutet wie Mann oder Frau.

Jetzt löste sich die lose Jagdbrüderschaft der Präriewölfe auf, denn andere Paare sonderten sich ebenfalls ab, und da das wiederkehrende warme Wetter die Präriehunde und das kleine Wild herauslockte, so war man weniger auf gemeinsame Jagdzüge angewiesen. Für gewöhnlich schlafen die Präriewölfe nicht in Höhlen oder an bestimmten Plätzen. Die ganze Nacht über streifen sie herum, und dann schlafen sie am Tage ein paar Stunden in der Sonne auf einem stillen Berghang, von wo aus sie auch die Gegend im Auge behalten können. In der Paarungszeit ändert sich diese Gewohnheit etwas.

Als die Witterung wärmer wurde, machten sich Tito und Sattelrücken daran, eine Höhle für den erwarteten Familienzuwachs herzurichten. In einem warmen kleinen Tal säuberten, vergrößerten und vertieften sie einen alten Dachsbau. Blätter und Gras wurden in ziemlicher Menge eingetragen und ein nach Wolfsbegriffen äußerst bequemes Lager geschaffen. Der trockene, sonnige Winkel zwischen den Hügeln lag fast einen Kilometer westlich vom Kleinen Missouri. Nur dreißig Meter entfernt fand sich ein Erdrücken, der einen weiten Blick über die grasigen Abhänge und das Baumwollgestrüpp am Flusse gewährte. Menschen hätten es eine schöne Gegend genannt.

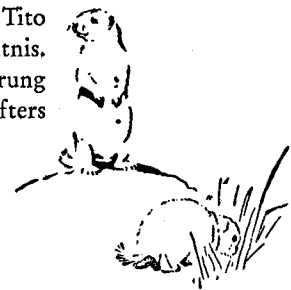
Tito wurde jetzt schon von den ihrer harrenden Pflichten in Anspruch genommen. Ohne sich viel zu bewegen, blieb sie in der Nähe und nährte sich von dem, was Sattelrücken brachte oder sie selbst leicht ergattern konnte, wie auch von den kleinen Vorräten, die sie in der guten Zeit verscharrt hatte. Jeden Präriehundbau in der Runde kannte sie und ebenso auch die Stellen, wo es die meisten Mäuse oder Kaninchen gab. Unweit der Höhle lag derselbe große Präriehundbau, den sie an jenem unvergeßlichen Tage gekreuzt hatte, als sie ihre Freiheit gewann und die Hälfte ihres Schwanzes einbüßte.

Etwas abseits von den übrigen hatte ein Präriehund seine Höhle angelegt, und als Tito die Kolonie musterte, ließ er sich eben, etwa zehn Meter von der Tür seines Hauses, das Gras schmecken. Natürlich läßt sich ein Präriehund, der von den andern entfernt ist, viel leichter fangen, als einer mitten in der Kolonie. Darum hatte Tito es gerade auf diesen einen abgesehen und ging stracks auf ihn zu. Wie konnte sie dies aber tun, wenn keinerlei Deckung da war, nichts als niedriges Gras und ein paar Kräuter? Der Eisbär weiß die Robbe auf dem offenen Eise zu beschleichen und der Indianer an den grasenden Hirsch auf Treffweite heranzukommen. Tito verstand sich auf den gleichen Kunstgriff. Ein Präriehund sieht nur dann gut, wenn er aufrecht auf seinen Hinterbeinen sitzt, steckt er aber seine Nase ins Gras, so nützen ihm seine Augen nicht viel, und das wußte Tito. Sodann ist ein gelbbraunes Tier in einer gelbgrauen Landschaft unsichtbar, solange es sich nicht bewegt. Auch das schien Tito zu wissen. So ging sie langsam gegen den Wind auf den Präriehund zu.

Gegen den Wind – nicht um den Präriehund zu hindern, sie zu wittern, sondern um ihn im Geruch zu behalten. Sobald der Präriehund sich aufsetzte, wurde Tito starr wie eine Bildsäule; nur wenn er die Nase ins Gras steckte, ging sie näher, ohne ihn aus den Augen zu lassen, um sofort wieder stehenbleiben zu können, wenn er sich etwa aufsetzen und Umschau halten sollte, warum seine Brüder so bellten. Ab und zu schienen ihn die Warnrufe der andern zu beunruhigen, da er aber nichts Auffälliges sah, äste er ruhig weiter. Bald hatte Tito die Entfernung von fünfzig Meter auf zehn und von zehn Meter auf fünf verringert und war noch nicht bemerkt worden. Als sich der Präriehund wieder einmal auf alle viere niederließ, machte sie einen raschen, sicheren Satz und trug das zappelnde, quiekende Nagetier als gute Beute fort. So schlägt der Würgeengel die, die sich achtlos und gleichgültig von der Gesellschaft absondern und nur der eigenen Kraft vertrauen.

\*

Manchmal lief es für Tito nicht so gut ab. Einmal war sie nahe daran, ein Antilopenjunges abzufangen, da erschien im letzten Augenblick die Mutter und versetzte der Verfolgerin einen so schmerzhaften Stich in die linke Kopfseite, daß sie an jenem Tage nicht mehr auf die Jagd ging. Diesen Fehler beging Tito nicht wieder, denn sie hatte ein vorzügliches Gedächtnis. Mehrmals konnte sie sich nur durch einen Seitensprung vor dem Biß einer Klapperschlange retten. Ofters



schossen auch Jäger mit langen Büchsen nach ihr, und dazu mußte sie sich auch immer mehr vor den schrecklichen Grauen Wölfen hüten. Der Graue Wolf ist bekanntlich weit größer und stärker als der Präriewolf, aber dieser hat den Vorteil der größeren Schnelligkeit und kann sich auf offenem Felde stets retten. Nur muß er sich vorsehen, daß er nicht in eine Sackgasse gerät. Gewöhnlich gehen die Präriewölfe, wenn sie einen Grauen heulen hören, ruhig an einer anderen Stelle ihren Geschäften nach.

Tito hatte eine merkwürdige, bei Wölfen und Kojoten öfters zu beobachtende Neigung, in ihrem Maule nicht eßbare Gegenstände meilenweit zu tragen. Manchmal hätte man sie weite Strecken mit einem Büffelhorn oder einem verlorenen Hufeisen laufen sehen können, Schätze, die sie sofort fallen ließ, wenn ihr etwas anderes besser gefiel. Für diese Eigentümlichkeit haben die Cowboys eine Erklärung: Sie meinen, es geschehe, um die Kiefer zu strecken oder zu trainieren.

Wie Hunde und Wölfe haben auch die Präriewölfe die Gewohnheit, an bestimmten Punkten ihrer Wechsel zum Zeichen ihrer Anwesenheit ein Andenken zu hinterlassen. Diese Punkte – man kann sie geradezu Stationen nennen – sind Steine, Bäume, Pfähle, ein alter Büffelschädel oder dergleichen, und jeder neue Präriewolf, der dort anlangt oder halt macht, kann aus dem Geruch und der Spur des letzten Besuchers erkennen, wer dieser Besucher war, woher er gekommen und wohin er gegangen ist. Das ganze Land ist mit einem Netz solcher Poststationen bedeckt.


Nun kommt es oft vor, daß ein Präriewolf, der nicht viel zu tun hat, einen gebleichten Knochen oder sonst

etwas Unnützes im Maule trägt; wenn er aber den – sagen wir – Briefkasten erblickt, dann begibt er sich dorthin, um die letzten Neuigkeiten zu erfahren und als Gegendienst selbst „einen Brief zu schreiben“. Dabei legt er wohl den Knochen, oder was er sonst schleppt, beiseite und vergißt, ihn wieder aufzunehmen. So pflegt an diesen Poststationen im Laufe der Zeit eine Sammlung von allerlei Kuriositäten zu entstehen.

Diese sonderbare Gewohnheit war die Ursache, daß die Windhunde der Kaminfarm von einem unseligen Verhängnis ereilt wurden, und den Präriewölfen in ihrem Kampfe mit Menschen und Hunden ein entsprechender Gewinn erwuchs. Wolfjakob hatte auf dem westlichen Ufer eine Reihe vergifteter Brocken gelegt. Tito wußte, was diese Fleischstücke zu bedeuten hatten und verschmähte sie wie gewöhnlich; als sie aber noch mehr fand, nahm sie drei oder vier ins Maul und kreuzte damit den Kleinen Missouri nach dem Ranchhaus zu. Dieses umkreiste sie in sicherer Entfernung; als die Hundemeute aus irgend einem Grunde ein lautes Gebell anschlug, ließ sie die Brocken fallen. Als man am nächsten Morgen die Hunde hinausließ, fanden und verschlangen sie die vergifteten Fleischstücke und waren nach zehn Minuten tot. So war das Ende der Windhunde, die vierhundert Dollar gekostet hatten. Nach diesem Unfall wurde das Legen vergifteter Fleischstücke im ganzen Bezirk verboten, und das war für die Präriewölfe ein großer Gewinn.

Bald hatte Tito gelernt, daß man nicht nur jeder Wildart in besonderer Weise nachstellen muß, sondern daß man vorteilhafterweise manchmal auch bei ver-



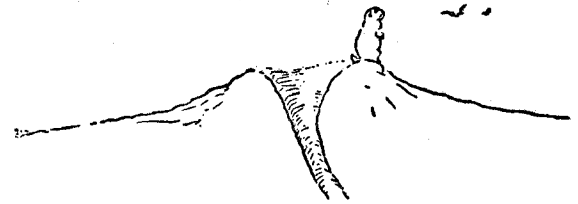


schiedenen Individuen derselben Art verschiedene Methoden anzuwenden hat. Jener Präriehund, der seinen Bau abseits der großen Kolonie hatte, war in der Tat eine leichte Beute geworden, aber nachdem er weggeholt war, bildete die übrige Bewohnerschaft eine zusammenhängende Bevölkerung. Fast im Mittelpunkt der Niederlassung wohnte ein schöner großer, fetter Präriehund, das reine Bild eines wohlgenährten Ratsherrn, den Tito schon mehrmals vergebens zu schnappen versucht hatte. Das eine Mal hatte sie sich schon beinahe bis auf Sprungweite herangeschlichen, als das zornige „Bis - s-s -“ einer Klapperschlange hörbar wurde, die sich in ihrer Ruhe gestört fühlte. Tito, von instinktiver Furcht vor dem Reptil erfüllt, mußte die Jagd aufgeben. Sich offen an den Ratsherrn heranzupirschen, wie sie es vorher bei dem Einsiedler getan hatte, erwies sich als aussichtslos, denn infolge der zentralen Lage seines Baues diente ihm jeder Bewohner der Stadt als Schildwache. Aber er war ein zu verlockendes Ziel, als daß es Tito fertiggebracht hätte, ihn ganz aufzugeben; darum wartete sie, bis die Umstände die Anwendung einer neuen Methode erlaubten.

Älteren Präriewölfen ist es eigen, daß sie von einer hochgelegenen Warte aus beobachten, ob sich etwas auf den Straßen fortbewegt. Ist es vorüber, so gehen sie hinunter und untersuchen die Fährte. Auch Tito hatte diese Gewohnheit, hielt sich aber stets gewissenhaft außer Sicht.

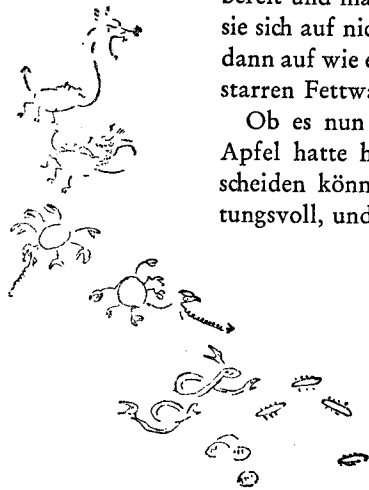
Eines Tages fuhr ein Wagen vorüber, nach Süden zu. Sofort legte Tito sich nieder, beobachtete das Gefährt und sah, daß etwas herunterfiel. Als dann der Wagen außer Sicht war, schlich sie hinab, um zuerst die Spur

zu beriechen und sodann nachzusehen, was zu Boden gefallen war. Es war ein Apfel, aber Tito sah nur einen wenig anziehenden runden Gegenstand, der einen sonderbaren Geruch ausströmte. Sie beschnüffelte ihn und wollte schon weitergehen; aber die Sonne schien so hell darauf, und er rollte so merkwürdig, als sie ihn mit der Pfote anstieß, daß sie ihn doch ganz mechanisch ins Maul nahm und über die Schwellung zurücktrottete, hinter der sich die Niederlassung der Präriehunde befand. Gerade zu dieser Zeit erschienen zwei Raubvögel und kreisten über der Präriehundestadt, deren Bewohner in ein heftiges, stoßweises Gebell ausbrachen und bei jedem Beller krampfhaft mit den Schwänzen zuckten. Im Nu waren alle in ihrer Unterwelt verschwunden. Tito ging zu dem Loch des Dicken, der ganz besonders ihren Appetit reizte, ließ unwillkürlich den Apfel einen Meter vom Rand des Kraters, der in den ratsherrlichen Palast führte, auf den Boden fallen und fuhr mit der Nase nach unten, um sich an dem köstlichen Geruch des Präriehundes zu weiden. Dann entfernte sie sich ruhig hinter einen Fettholzbusch an einer etwas tiefergelegenen, zwanzig Meter entfernten Stelle und legte sich flach nieder. Nach ein paar Sekunden lugte ein neugieriger Präriehund heraus, und da er nichts sah, so rief er bellend: „Alles in Ordnung!“ Einer nach dem andern kam heraus, und in zwanzig Minuten war die Ansiedlung so belebt wie zuvor. Unter den letzten, die sich herauswagten, war unser fetter alter Ratsherr. Vorsichtig spähte er ein paarmal umher und kroch dann behäbig auf seinen Lugaus. Die Löcher des Präriehundes sind nämlich wie ein gerade nach unten verlaufender Trichter. Um seinen



oberen Teil wird ein hoher Rand errichtet, der als Ausguck dient und auch die Sicherheit gewährt, daß der Bewohner, ganz gleich, wie er in der Eile ausgleitet, bestimmt in den Trichter rutscht und von der allbehütenden Erde aufgenommen wird. Nach außen fällt der Boden langsam nach allen Seiten ab. Als nun der Ratsherr das sonderbare runde Ding nicht weit von seiner Schwelle sah, fürchtete er sich zuerst; eine zweite Besichtigung ließ ihn glauben, es sei doch nichts Gefährliches, wahrscheinlich sogar etwas Unterhaltendes. Vorsichtig näherte er sich, beroch es und versuchte, daran zu nagen; aber der Apfel rollte fort, denn er war rund und der Boden glatt und abschüssig. Der Präriehund folgte ihm und biß hinein. Der Versuch gab ihm die angenehme Überzeugung, daß der merkwürdige Gegenstand gut zu essen sei; leider rollte er jedesmal, wenn der Dicke anbiß, weiter fort. Das Feld schien klar, alle anderen Präriehunde waren draußen, somit trug der fette Herr kein Bedenken, dem bald hierhin bald dorthin rollenden Apfel nachzueilen. Natürlich ging es immer mehr der Senke zu, wo der Fettholzbusch stand. Die kleinen Stückchen, die der Dicke abbeißen konnte, reizten nur seinen Appetit, und so entfernte er sich immer mehr von seinem Loch. Tito machte sich bereit und maß die noch verbleibende Entfernung, bis sie sich auf nicht mehr als drei Sätze verringert hatte – dann auf wie ein Pfeil und vorwärts auf den schreckensstarren Fettwanst!

Ob es nun Zufall oder Absicht war, was sie den Apfel hatte hinlegen lassen, wird man niemals entscheiden können, jedenfalls erwies es sich als bedeutungsvoll, und wenn dergleichen einem klugen Prärie-

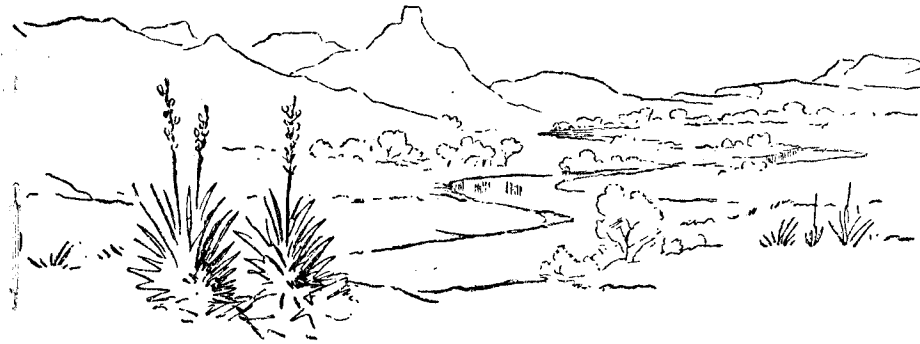


wolf ein- oder zweimal begegnet – und meist sind es die klugen, an die so etwas kommt –, dann kann sich daraus leicht eine neue Jagdlist entwickeln.

Nach einem herzhaften Mahl verscharfte Tito den Rest, nicht um ihn loszuwerden, sondern um ihn für den Notfall aufzuheben, und als sie bald darauf zu schwerfällig wurde, um viel jagen zu können, kamen ihr die verschiedenen Vorräte dieser Art sehr zustatten. Allerdings war das Fleisch nichts weniger als wohlriechend geworden, aber Tito war nicht heikel.

\*

Der Frühling war gekommen und legte seine Hand auf alles in dem jetzt märchenhaften Ödland. Ach, warum nennt man es Ödland, diese wilden, phantastischen, von Leben strotzenden Hügel, strahlend von den buntesten Blumen, voll abwechslungsreicher waldiger Grotten, weiter Präriestriche und schäumender Flüsse und Seen! Hier im Vordergrund vor unseren Augen, dort, wo weithin die Ebene sich erstreckt und weiterhin auf den fernen Hügeln, deren Bild bei jedem Schritt wechselt, sehen wir die reichen Gaben der Natur verschwenderisch ausgestreut; mit farbenreichem Himmel oben und farbenreichem Land unten und dem fernen Abschluß der Berge aus kostbaren Steinen und Erzen und gefärbt wie von immerwährendem, unaussprechlichem Sonnenuntergang. Und doch hat der





blinde Mensch für dieses prächtige und verzauberte Wunderland keinen anderen Namen gefunden als Ödland!

Die kleine Niederung im Westen der Kaminzinne war mit frischem Gras bestanden. Auch die gefährlich aussehenden Spanischen Bajonette, die im Winter mit allen lebenden Wesen Krieg zu führen scheinen, gaben ihren Beitrag zu dem friedvollen Triumph des Lenzes in Gestalt von Blumen, die selbst die kühlen Männer der Wissenschaft verlockt haben, sie Gloriosa zu nennen. Und die Kakteen, diese seltsamen Pflanzen, setzen die Welt durch prachtvolle Blüten in Erstaunen, Blüten, die ihnen so wenig gleichsehen wie die Perle ihrer Muttermuschel. Salbei und Fettholzbusch liehen ihr Gold, und die Sandanemone färbte die Ödlandhügel, daß sie aussahen wie bläulicher Schnee. In der Luft, auf der Ebene und den Hügeln ruhte, wie man fühlte, der fruchtverheißende Segen des Frühlings! Winterliches Darben hatte nun ein Ende, der Festschmaus des Sommers begann, und dies war auch die von der Natur gesetzte Zeit, zu der die kleinen Präriewölfe geboren werden sollten.

Eine Mutter braucht nicht erst die Liebe zu ihrer hilflosen zappelnden Brut zu lernen. Sie bringt die Liebe mit, nicht viel oder wenig, nicht meßbare, sondern vollkommene Liebe. Und in dem schwach erleuchteten Raume, wo Titos Sprößlinge zur Welt kamen, liebte sie die Hilflosen, leckte und hegte sie mit einer Zärtlichkeit, die in ihrem Leben nicht minder eine neue Epoche als in dem der Jungen bedeutete.

Aber ebenso groß wie die Freude und Liebe zu den

Jungen war die Besorgnis um ihre Sicherheit. Alles, was sie seitdem in sich aufgenommen hatte, das mußte bisher dem einen Hauptziel dienen: ihrer Selbsterhaltung. Jetzt hatte ihre Brut sich zwischen sie und ihren Egoismus gedrängt. Titos Hauptsorge ging nun dahin, ihre Höhle nicht entdecken zu lassen; das war zuerst nicht schwer, denn sie ging nur fort, wenn ihre eigenen Bedürfnisse sie dazu zwangen.

Mit großer Vorsicht kam und ging sie, und das nur, nachdem sie das ganze Gelände ringsum gemustert hatte, so daß niemand sehen konnte, wo ihr Schatz verborgen war. Für die Hirten war die Wölfin nichts als ein schlauer Räuber auf vier unermüdlichen Beinen, ein Schädling, ihren Jungen dagegen erschien sie als eine liebevolle, freundliche, mächtige Beschützerin. Für sie war ihre Brust weich und warm und unendlich zart. Sie fütterte und wärmte; sie war die kluge und wachsame Wächterin. Immer bot sie Nahrung, wenn die Hungrigen danach verlangten, immer war sie so klug, die Schlaueit der Feinde zunichte zu machen, und immer führte ihr mutiges Herz die Pläne, die sie zum Besten der Jungen gefaßt hatte, zu erfolgreichem Ende.

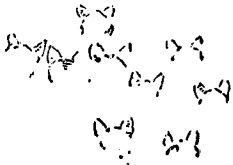
Ein neugeborener Präriewolf ist ein formloses, vernunftloses, zappelndes und – für jeden außer der Mutter – höchst uninteressantes Pelzklümpchen. Aber wenn sich die Augen geöffnet, die Beine entwickelt haben, wenn das Wölflein gelernt hat, in der Sonne mit seinen Geschwistern zu spielen oder auf den freundlichen Ruf der Mutter, die ihm Jagdbeute heimbringt, zu hören, dann wird der junge Präriewolf einer der schlauesten, süßesten Kerlchen der Welt. Und als die neun, die Titos



Wurf ausmachten, diese Stufe erreicht hatten, da bedurfte es nicht mehr der verklärenden Mutterliebe, um sie als entzückende Geschöpfe erscheinen zu lassen.

Jetzt stand der Sommer vor der Tür, die Jungen begannen, an Fleisch Geschmack zu finden. Tito, einigermaßen von Sattlrücken unterstützt, hatte sich fleißig zu regen, um den eigenen Bedarf und den der Brut herbeizuschaffen. Manchmal brachte sie einen Präriehund, ein andermal kam sie mit einem Maul voll gestreifter Präriehörnchen und Mäusen heim, und hin und wieder glückte es ihr, einen großen Hasen für die Kleinen zu ergattern.

Nach dem Schmause pflegten sie eine Weile in der Sonne zu liegen. Tito stieg als Schildwache auf einen Vorsprung und ließ ihre Blicke über die Erde und durch die Luft schweifen, damit kein Feind ihr glückliches Tal finde. Und die munteren Jungen spielten Haschen, jagten Schmetterlingen nach oder rauften miteinander, zerrten und rissen an den Knochen und Federn, die jetzt um die Schwelle ihres Heims herumlagen. Eines, das am wenigsten entwickelte, stand unweit der Mutter, kroch ihr auf den Rücken oder zupfte sie am Schwanz. Sie boten, wie sie spielten, ein drolliges Bild, und die raufende Gruppe schien der Mittelpunkt des Ganzen zu sein. Doch bei schärferem Hinsehen wäre des Beschauers Blick an der Mutter hängen geblieben, wie sie ruhig, wachsam, nicht ohne Besorgnis, aber vor allem mit einem Ausdruck mütterlicher Zärtlichkeit dastand. Oh, sie war stolz und glücklich, und sie saß dort und bewachte ihre Sprößlinge, bis es Zeit war, heimzugehen, oder bis sich eine Spur nahender Gefahr zeigte. Dann gab sie durch leises Heulen das Zeichen, und im Augen-



blick waren alle außer Sicht; aber sie, die Mutter, machte sich auf, der Gefahr entgegenzutreten und sie abzuwenden oder aufs neue auf die Jagd zu gehen.

\*

Dem Wolfjakob schwebten verschiedene Pläne vor, wie er sein Glück machen wollte, aber er gab einen nach dem andern wieder auf, sobald er sah, daß man dabei arbeiten mußte. Mindestens einmal in ihrem Leben pflegen Menschen dieser Art ihr Heil in der Geflügelzucht zu sehen. Sie stellen sich die Sache in ihrer Phantasie so vor, als tue dann das Geflügel die ganze Arbeit. Und ohne sich wegen der Einzelheiten den Kopf zu zerbrechen, verwandte Wolfjakob einen zufälligen kleinen Dollarregen für den Ankauf von einem Dutzend Truthühner. Die Truthühner wurden in einem Verschlag in Wolfjakobs Hütte eingestellt, so daß sie vor Nachstellungen gesichert zu sein schienen. Einige Tage hindurch schenkte er ihnen auch das größte Interesse und versorgte sie in der Tat nur zu gut. Aber schon am dritten Tage war der Reiz der Neuheit gewichen, und Wolfjakob hatte für seine Truthühnerfarm nur noch wenig Eifer, der bald ganz wich. Denn erstens gab's jetzt Gelegenheit, in der fernen Stadt Feste mitzufeiern, und sodann gewann die alte Neigung, müßige Stunden auf der Höhe der Gebirgswände hinzubringen, sowie die lockende Erinnerung an die Gastfreundschaft, die er bei anderen Viehzüchtern zu genießen pflegte, aufs neue Macht über ihn. Die armen Truthühner hatten nicht mehr die geringste Pflege, mußten selbst zusehen, wie sie zu Futter kamen, und





jedesmal, wenn Wolfjakob nach ein paar Tagen Abwesenheit in seine wenig einladende Hütte zurückkehrte, fand er, daß die Zahl kleiner geworden war, bis schließlich nur noch der alte Hahn übrig blieb.

Wolfjakob fragte im Grunde wenig nach dem Verlust, aber er war wütend über den Dieb.

Inzwischen war Wolfjakob auch als Wolfsjäger für den Distrikt zugelassen worden, das heißt, man lieferte ihm Gift, Fallen und Pferde, und er hatte Anspruch auf die ausgesetzten Prämien. Einem zuverlässigen Mann hätte diese Stellung noch manchen Nebenverdienst eingetragen, denn die Viehzüchter sind keine Knauser, aber Wolfjakob war eben nicht zuverlässig.

Wie jedem Wolfsjäger bekannt ist, zeigt sein Geschäft je nach der Jahreszeit ganz bestimmte Züge. Am Ende des Winters und am Anfang des Frühlings – der Paarungszeit der Wölfe – jagen die Hunde keine Wölfin. Sie verlassen dann die Spur eines männlichen Wolfes und nehmen die der Wölfin auf, aber wenn sie die Flichende eingeholt haben, tun sie ihr kein Leid an. Im August und September fangen die jungen Präriewölfe an, allein zu laufen und lassen sich dann leicht in Fallen fangen oder vergiften. Etwa einen Monat später haben die Überlebenden besser gelernt, sich vor Schaden zu bewahren, aber im Anfang des Sommers gibt es, wie jeder Wolfsjäger weiß, überall in den Bergen Höhlen voll kleiner Wölfe. In jeder befinden sich fünf bis fünfzehn Stück, und die einzige Schwierigkeit liegt darin, die Örtlichkeit dieser Wolfskinderstuben ausfindig zu machen.

Eine Methode, die Höhlen aufzufinden, besteht darin, daß man auf irgendeinem hohen Felsenvorsprung

Wache hält, bis man einen Präriewolf bemerkt, der seinen Jungen Nahrung zuträgt. Da diese Art der Wolfsjagd viel Veranlassung zu müßigem Stilliegen gibt, paßte sie unserem Jäger ausgezeichnet. So verwandte er denn, von Bezirks wegen mit einem Pferde versehen und mit einem Feldstecher ausgerüstet, Woche um Woche auf das Aufsuchen von Wolfshöhlen, das heißt, er legte sich an einem Punkte schlafen, von wo aus er gelegentlich, wenn ihm das Stilliegen zu langweilig wurde, die Landschaft bequem übersehen konnte.

Aber die Präriewölfe hatten gelernt, die ungedeckten Wechsel zu meiden und wählten meist gedeckte Senken für den Heimweg. Immer ließ sich das nicht machen, und so bemerkte Wolfjakob eines Tages, als er seinem sauren Tagewerk in dem Gebiet westlich von der Kaminhöhle oblag, durch sein Glas einen dunklen Punkt, der sich offen am Hang des Hügels fortbewegte. Er war grau und sah aus wie die nebenstehende Figur zeigt:

und sogar Wolfjakob wußte genau, daß dies einen Präriewolf bedeutete. Wäre es ein Grauer Wolf gewesen, so hätte er so ausgesehen:

mit hochgehaltenem Schweif. Ein Fuchs hätte folgendes Bild gegeben:

und ein Hirsch hätte sich so dargestellt:

Der dunkle Schatten, der vom oberen Ende herabhing, besagte, daß er etwas im Maule trug – wahrscheinlich dem Lager zu –, und das deutete auf eine Höhle voll Jungen.

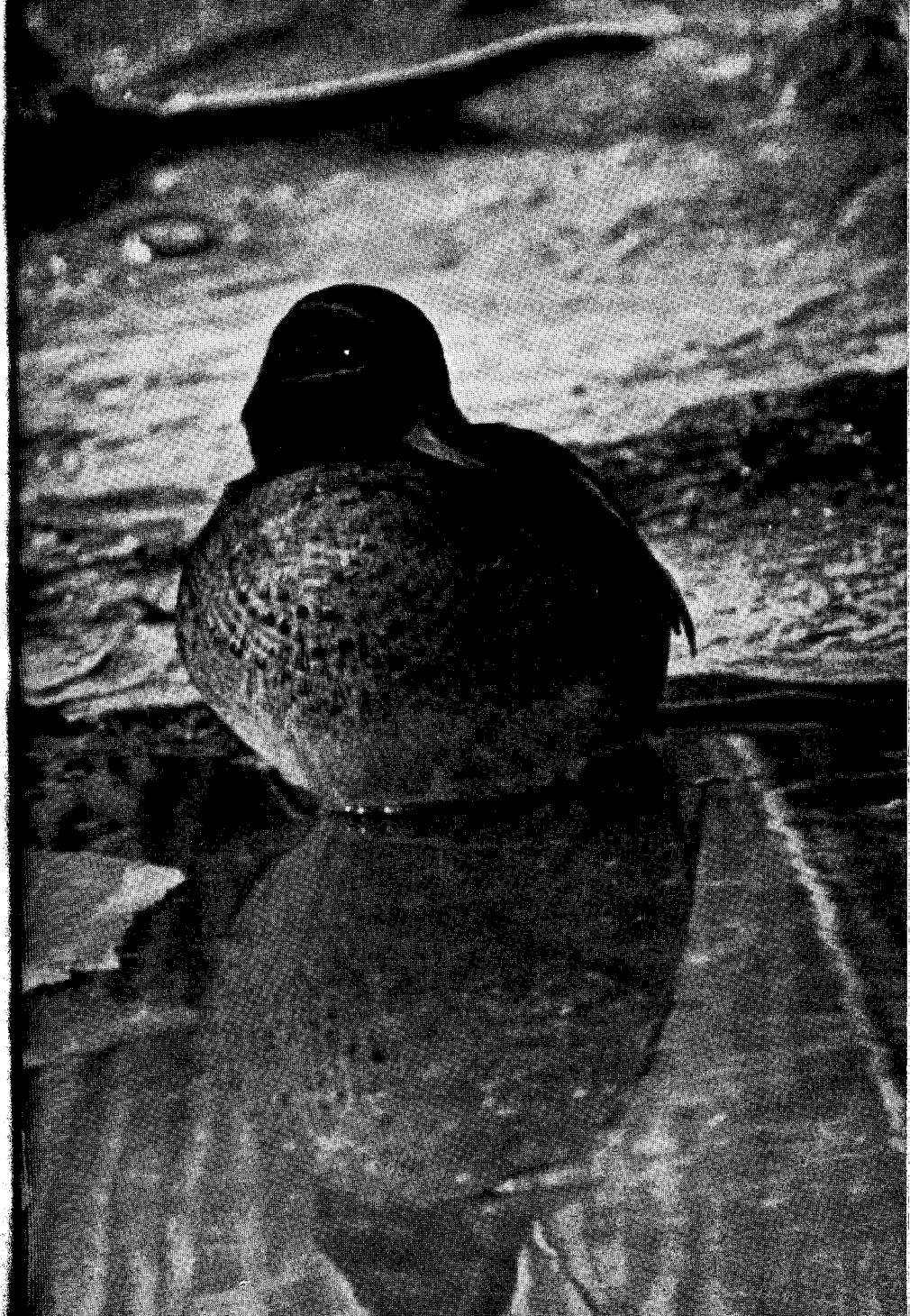
Sorgfältig prägte sich Wolfjakob die Stelle ein und kehrte dann am nächsten Tage zu weiterer Beobachtung zurück, wählte aber diesmal zu seiner Warte eine hoch-





ragende Zinne unweit des Punktes, wo er den Präriewolf hatte seine Beute forttragen sehen. Jedoch der ganze nächste Tag verging, ohne daß er etwas zu Gesicht bekam. Aber am dritten Tage erspähte er einen dunklen Präriewolf – es war unser alter bekannter Sattelrücken –, der einen großen Vogel trug, und mit Hilfe seines Fernglases stellte Wolfjakob fest, daß es ein Truthahn war. Da wußte er sofort, daß sein Geflügelhof jetzt ganz leer war. Zugleich ging ihm ein Licht darüber auf, wo die neun vorher gestohlenen geblieben waren, und er schwur fürchterliche Rache, wenn er die Höhle finden sollte. Soweit er konnte, folgte er Sattelrücken mit den Augen, das war keine große Strecke, und stieg dann hinunter, um den Versuch zu machen, der Fährte weiter zu folgen; er fand aber keine Merkzeichen und kam auch zufällig nicht in die kleine Senke, die den Spielplatz für Titos Kinder bildete.

Inzwischen war Sattelrücken schon dort angekommen und ließ den leisen Lockruf ertönen, der stets die ungebändigte Schar der neun Wildfänge aus der Erde beschwor. In wildem Durcheinander stürzten sie sich auf den Truthahn, zerrten und zausten ihn, bis er ganz zerrissen war. Jeder, der ein Stück erwischt hatte, lief beiseite und machte sich still ans Verzehren, nahm aber sofort alles ins Maul, wenn ihm ein anderer zu nahe kam, und heulte mit seinem dünnen Stimmchen, während das Bräunlich-Weiße der Augen sichtbar wurde bei dem Bemühen, den Zudringlichen zu beobachten. Diejenigen, die die weicheren Stücke des Puters ergattert hatten, waren gut daran. Aber die drei andern mußten alle ihre Energie an das Gestell des alten Tieres



wenden, und darüber wogte eine grimmige Schlacht. Hierhin und dorthin zogen und schoben sie, rissen hin und wieder ein Stückchen ab, hinderten sich aber am Fressen, bis Tito eingriff und den Truthahn mir nichts dir nichts in drei, vier Stücke teilte. Nun machte sich jedes mit seinem Preis davon, kaute und schmatzte und stemmte seinen Kopf nach unten und seitlich, um auch den hintersten Zähnen etwas zum Beißen zu geben, während das zurückgebliebene Muttersöhnchen in die Höhle kroch, triumphierend seinen Anteil mit sich schleppend: den Kopf und den Hals des Truthahns.



\*

Wolfjakob hatte die Empfindung, es sei ihm von dem Präriewolf, der ihm die Truthühner gestohlen hatte, bitteres Unrecht angetan, ja, er sei von ihm geradezu ruiniert worden. Bei lebendigem Leibe wollte er, so gelobte er sich, den Jungen, wenn er sie fände, das Fell abziehen. Sattelrückens Fährte zu folgen, war ihm nicht geglückt, und all sein Suchen nach der Höhle war vergebens, aber er hatte sich auf alles vorbereitet. Für den Fall, daß er die Höhle fand, hatte er Hacke und Schaufel mit sich gebracht, wo nicht, so wollte er mittels einer lebendigen weißen Henne, die er bei sich hatte, zum Ziel kommen.

Diese Henne brachte er auf einen offenen Platz, nicht weit von der Stelle, wo er Sattelrücken gesehen hatte, und dort band er sie an ein Stück Holz, das sie nur mit Mühe fortziehen konnte. Dann machte er es sich unfern auf einem Beobachtungsposten bequem und legte sich

nieder, um aufzupassen. Natürlich lief die Henne so weit, als der Strick es zuließ, und lag dann auf dem Boden, sinnlos mit den Flügeln schlagend. Jetzt gab das Holz ein wenig nach, so daß die Schnur nicht mehr so straff gespannt war, worauf sich die Henne mehr zufällig nach einer andern Richtung wandte und aufstand, um sich umzusehen.

Langsam ging der Tag dahin, und Wolfjakob streckte sich gemächlich auf seiner Decke. Gegen Abend kam Tito, die auf Beute ausging, vorüber. Dies war nicht auffallend, denn die Höhle war keinen Kilometer entfernt. Unter anderem hatte Tito auch gelernt: „Laß dich nie am Horizont sehen!“ Früher pflegte sie auf den Hügelrücken entlangzutrotten, um so nach beiden Seiten Ausschau halten zu können. Aber ihre Erfahrungen mit Menschen und deren Gewehren hatten sie gelehrt, daß man sich auf diese Weise als sichere Zielscheibe biete. Daher machte sie es sich zur Regel, ein wenig unterhalb des Rückens zu laufen und von Zeit zu Zeit nach der anderen Seite hinüberzuspähen.

So machte sie es auch an diesem Abend, als sie ausging, um ihren Kindern ein Nachtessen zu besorgen. Ihr Blick fiel auf die weiße Henne, die unsinnig hin und her rannte, Tito wußte nicht, woran sie war. Das war etwas Neues. Es sah nach guter Beute aus. Sie umkreiste den Platz, immer auf möglichst vollständige Deckung bedacht, dann beschloß sie, lieber nicht heranzugehen. Als sie weiterlief, erregte ein schwacher Rauch ihre Aufmerksamkeit. Vorsichtig ging sie ihm nach, und unterhalb einer Felsrippe, weit weg von der Henne, fand sie Wolfjakobs Lager. Da war sein Bett, sein angepflocktes Pferd, und über dem glim-

menden Feuer befand sich ein Topf, der einen ihr von den Lagern der Menschen her wohlbekannten Geruch ausströmte – den Geruch von Kaffee. Diese sicheren Zeichen von der Anwesenheit eines Menschen erfüllten sie mit Unruhe, aber sie ging trotzdem ihrer Jagd nach und hielt sich immer möglichst gedeckt, so daß Wolfjakob überhaupt nichts von ihr bemerkte.

Um Sonnenuntergang nahm der Wolfsjäger seinen Lockvogel heim, da zahlreiche Eulen umherflogen, und begab sich zurück zu seinem Lager.

\*

Am nächsten Tage wurde die Henne wieder als Köder ausgesetzt, und am späten Nachmittag kam Sattelrücken vorbeigetrottet. Sobald sein Auge auf die weiße Henne fiel, machte er halt, stand mit schief geneigtem Kopfe da und lugte. Dann schlug er einen Bogen, um den Wind zu bekommen, kam vorsichtig schleichend näher, sehr vorsichtig und etwas verblüfft, bis ihn ein Hauch erreichte, der die Erinnerung an den Platz, wo er die Truthühner gefunden hatte, wachrief. Von Angst ergriffen, wollte die Henne fortlaufen, aber Sattelrücken stürzte auf sie los und packte sie mit solcher Heftigkeit, daß die Schnur riß, worauf er mit der Beute dem heimischen Tal zueilte.

Wolfjakob war eingeschlafen, aber das Aufkreischen der Henne weckte ihn, und als er sich aufrichtete, konnte er eben noch sehen, wie Sattelrücken sie zwischen seinen Zähnen davontrug.

Sobald der Räuber mit seiner Beute außer Sicht war,



nahm Wolfjakob die Spur der weißen Federn auf. Zuerst war es leicht, denn die Henne hatte bei ihrem verzweifelten Sträuben viele Federn gelassen; dann aber, als sie totgebissen zwischen Sattelrückens Zähnen hing, waren nur noch wenige Federn gefallen, ausgenommen dort, wo der Weg durch Gebüsch führte. Aber Wolfjakob folgte ruhig und seiner Sache gewiß, denn Sattelrücken war mit der gefährlichen, verräterischen Beute fast in gerader Linie heimwärts zu seinen Jungen gegangen. Nur ein paarmal, wenn der Wolf seine Richtung ein wenig geändert hatte oder über eine offene Strecke getrabt war, wußte Jakob nicht weiter, aber eine einzige weiße Feder genügte für fünfzig Meter. Als das Tageslicht verschwunden war, befand sich Wolfjakob nicht mehr als zweihundert Meter von der Höhle, in der die jungen Wölflein gerade eine köstliche Freude an der Henne hatten, die sie, fressend und heulend, die weißen Federn von den Nasen schnäuzend und aus den Kehlen hustend, in Stücke rissen.

Wäre der Wind von ihnen nach dem Manne zu gegangen, so hätte ein Luftzug einen Schwarm weißer Federn oder sogar den munteren Lärm der Schmausenden dem Jäger zuführen können, und die Höhle wäre sofort entdeckt gewesen. Aber das Glück wollte es, daß um diese Zeit gerade die abendliche Windstille eingesetzt hatte und alle entfernteren Geräusche in dem krachenden Lärm untergingen, den Wolfjakob bei dem Versuch machte, durch das letzte Dickicht zu brechen.

Zu derselben Tageszeit etwa kehrte Tito mit einer Elster heim, die sie lange belauert und endlich gepackt hatte, als sie eben ihre Atzung zwischen den

Rippen eines toten Pferdes suchen wollte. Auf dem Rückweg kam sie auf Wolfjakobs Fährte. Nun ist ein Mann zu Fuß in dieser Gegend schon an und für sich eine bedenkliche Erscheinung. Sie folgte der Spur eine Strecke, um zu sehen, wohin sie führte, und erkannte dies auch bald am Geruch. Wie das möglich ist, kann niemand sagen, und doch ist allen Jägern die Tatsache bekannt. Tito merkte, daß die Fährte direkt auf ihre Höhle zuführte. Von neuer Furcht ergriffen, versteckte sie den Vogel, den sie gefangen hatte, und folgte der Spur des Mannes. Nach wenigen Minuten hörte sie ihn durch das Gebüsch brechen und sah nun die drohende Gefahr in ihrer vollen Größe. Schnell und lautlos eilte sie im Bogen um den Jäger herum der Höhle zu und traf hier die kleinen Vagabunden, nachdem sie zuvor den Lockruf ausgestoßen hatte, damit die Kleinen nicht etwa bei ihrem unerwarteten Anblick zu laut würden; aber sicher gab es ihr einen Stich ins Herz, als sie sah, wie leicht kenntlich und auffindbar jetzt die Höhle und das ganze kleine Tal war. Überall lagen schneeweiße Federn in Fülle herum. Da gab sie das Gefahrensignal, das alle in der Erde verschwinden ließ, und die kleine Schlucht lag still und einsam da.

Da für Tito selbst die Nase ein so zuverlässiger und steter Führer war, wird sie die Federn nicht für so verräterisch gehalten haben; aber soviel war ihr klar, daß ein Mann, und zwar einer, den sie von jeher als einen heimtückischen Feind kannte, einer, dessen Geruch regelmäßig Unheil für sie bedeutet, der bei allen ihren Nöten mitgewirkt hatte und die Ursache fast aller ihrer verzweifelten Gefahren gewesen war, daß dieser Mann ganz nahe bei ihren Kindern weilte, daß er ihrer

Spur folgte, daß er sie voraussichtlich in wenigen Minuten in seiner Gewalt haben würde.

O die Angst um die Kinder, das Gefühl drohender Gefahr! Aber sie stachelte auch ihre ganze Schläue auf. Nachdem Tito die Kleinen in die Höhle gescheucht und Sattelrücken mittels Zeichen von ihrer Beunruhigung verständigt hatte, kehrte sie schnell zu dem Feind zurück. Dann kreuzte sie vor ihm, indem sie in ihrer dumpfvernünftigen Art dachte, der Mann könne gar nicht anders als einem Fußgeruch folgen, gerade wie sie es selbst getan hätte, er müsse aber natürlich der schärferen Spur nachgehen, die sie eben legte. Sie konnte ja nicht wissen, daß der Mensch auf seine Augen und auf Tageslicht angewiesen ist. Dann trottete sie auf eine Seite, und um ihre Verfolgung mit doppelter Sicherheit herbeizuführen, gab sie die grimmigste Aufforderung von sich, die sie in der Kehle hatte, wie damals, als sie die Hunde auf ihre Fährte zog:

„Grrr – wau – wau – w-e-e-eh...!“

Jetzt stand sie still. Darauf rannte sie näher und wiederholte ihre Herausforderung, dann noch viel näher, und bellte noch einmal! So fest war sie entschlossen, den Jäger auf ihre eigene Fährte zu zwingen.

Natürlich konnte Wolfjakob nichts mehr von Tito sehen, denn schon brach die Nacht herein. Auf keinen Fall konnte er jetzt die Jagd fortsetzen. Wenn er auch im einzelnen die Dinge völlig anders auffaßte, als es die Wolfsmutter tat, so kam es am Ende doch auf dasselbe heraus. Es war ihm klar, daß das Wolfsgeheul die Stimme der um ihre Jungen besorgten Mutter darstellte, die ihn weglocken wollte. Daraus schloß er, die Brut müsse ganz in der Nähe sein, und er brauche nur

am Morgen zurückzukehren und die Nachforschungen zu Ende führen. Zunächst kehrte er zum Lager zurück. –

\*

Sattelrücken glaubte, sie hätten die Schlacht gewonnen. Er war seiner Sache sicher, denn der Fußgeruch, dem der Mann gefolgt war, mußte ja am nächsten Morgen verweht sein! Tito freilich fühlte sich nicht so siegesgewiß. Dieses zweibeinige Ungeheuer war dicht bei ihrem Heim und ihren Kleinen, es war mit Not und Mühe abgelenkt worden; vielleicht kam es wieder!

Der Wolfsjäger tränkte sein Pferd und pflöckte es wieder an, fachte sein Feuer zu frischer Lohe, kochte Kaffee und verzehrte sein Abendessen; dann rauchte er eine Weile, ehe er sich niederlegte, und dachte dabei von Zeit zu Zeit an die kleinen wolligen Köpfe, die er sich am nächsten Morgen holen wollte.

Als er sich in seine Decke wickelte, drang aus der finsternen Ferne das Abendlied der Präriewölfe an sein Ohr, die dröhnende Herausforderung aus mehr als einer Kehle. „Heult nur zu! Morgen früh sehn wir uns wieder.“

Es war das gewöhnliche Lagergeheul der Präriewölfe. Und nachdem es verklungen war, versank alles wieder in tote Ruhe, und Wolfjakob vergaß es bald in seinem benommenen Schläfe.

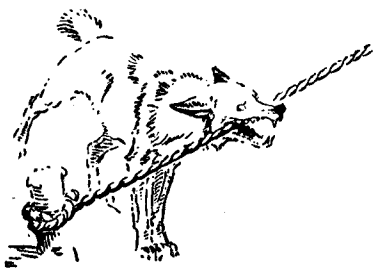
Das Geheul ging von Tito und Sattelrücken aus und war kein bloßer Schall. Es hatte einen bestimmten Zweck, nämlich den, sicher zu erfahren, ob der Feind Hunde bei sich habe; und da kein Antwortgebell erfolgte, wußte Tito, daß keine Hunde da waren.



Dann wartete sie eine Stunde oder länger, bis das flackernde Feuer erloschen war und die einzigen Geräusche um das Lager herum nur von dem grasenden Pferd herrührten. Tito kroch leise näher, so leise, daß das Pferd sie erst bemerkte, als sie nur noch sechs Meter entfernt war. Dann machte es einen Ruck, daß das angespannte Seil in die Luft flog, und wieherte leise. Tito kam ruhig heran, öffnete ihre spitze Schnauze, nahm das Seil zwischen die großen Backenzähne und kaute ein paar Sekunden daran. Die Fasern lösten sich rasch, und unter der Beihilfe des mit aller Macht zerrenden Pferdes gaben die letzten Strähnen nach, und das Tier war frei. Sehr verängstigt war das Pferd nicht; es kannte ja den Geruch der Präriewölfe, und nachdem es drei Sätze und doppelt soviel Schritte gemacht hatte, blieb es stehen.

Der dumpfe Laut der Hufschläge auf dem harten Prärieboden weckte den Schläfer. Er blickte auf; da er aber das Pferd, vielmehr dessen schwache Umrisse ruhig auf der Stelle verharren sah, drehte er sich um und schlief wieder ein, in der Meinung, alles sei in Ordnung.

Tito war weggeschlichen, kam aber jetzt wie ein Schatten zurück, umging den Schläfer, kroch ans ausgebrannte Feuer, beschnüffelte den Kaffee und staunte dann eine Blechkanne an, während Sattelrücken den Lagerzwieback in der Bratpfanne untersuchte und dann Pfanne wie Zwieback verunreinigte. Auf niederem Gebüsch hingen die Zügel; ohne zu wissen, was es war, bissen die Präriewölfe sie in Stücke. Dann nahmen sie die Beutel, in denen der Mann seinen Speck und sein Mehl verwahrte, trugen sie weit weg und verscharren sie im Sand.

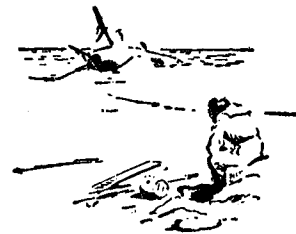


Nachdem sie so möglichst viel Unheil angerichtet hatten, machte sich Tito mit ihrem Gefährten nach einer waldigen Schlucht auf, die mehrere Kilometer entfernt war. Dort befand sich ein Loch, das zuerst von einem gestreiften Präriehörnchen angelegt, aber dann von verschiedenen Tieren erweitert worden war, darunter auch von einem Fuchs, der versucht hatte, die ersten Bewohner auszugraben. Tito machte halt und entschloß sich, nachdem sie noch mehrere andere Stellen in Betracht gezogen hatte, für diese. Dann begann sie zu graben. Sattelrücken war ihr gefolgt, ohne ihre Absicht voll zu verstehen, bis er sah, was sie machte. Als sie dann, müde vom Graben, herauskam, kroch er ins Loch, und nachdem er herumgeschnüffelt hatte, fuhr er fort, die Erde mit den Hinterfüßen hinauszwerfen; als sie dann hinter ihm aufgehäuft war, kam er heraus und schob sie noch weiter weg.

Und so arbeiteten sie mehrere Stunden lang, ohne einen Ton von sich zu geben und doch mit genügendem Verständnis für das vorschwebende Ziel, um sich gegenseitig bei der Arbeit abzulösen. Als dann der Morgen dämmerte, hatten sie eine Höhle fertig, die sich zwar mit der im Grastal nicht vergleichen ließ, aber ihren Bedürfnissen genügte, falls sie umziehen mußten.

\*

Wolfjakob erwachte kurz vor Sonnenaufgang. Mit dem Instinkt eines Präriemenschen wandte er den ersten Blick seinem Pferde zu. Es war nicht mehr da. Was das Schiff für den Seemann, der Flügel für den Vogel,



das Geld für den Kaufmann, das ist für den Präriebewohner sein Roß. Ohne Pferd ist er hilflos, gescheitert, flügelahm, geschäftsunfähig. Zu Fuß auf der Prärie, das ist die Höhe des irdischen Schreckens. So gar Wolfjakob konnte sich dieser Erkenntnis nicht verschließen; noch ehe sein schwerfälliger Geist die Größe seines Mißgeschicks erfaßt hatte, gewahrte er die Stute, die, in der Ferne ruhig grasend, sich immer weiter vom Lager entfernte. Ein zweiter Blick belehrte ihn, daß das Pferd seinen Strick immer hinter sich herzog. Wäre das Tier ohne Strick gewesen, so hätte Jakob jede Hoffnung auf Wiederergreifung aufgegeben. Da aber der Strick nachschleifte, war die Aussicht, das Pferd einzufangen, nicht gering; dann konnte er auch die Höhle auffinden und an den Welpen sein Mütchen kühlen; so machte sich Wolfjakob auf, seinem grasenden Pferde nach.

Nun gibt es kaum etwas Peinlicheres, als wenn man sein durchgegangenes Pferd beinahe, aber nicht ganz fangen kann. Was Jakob auch anstellte, er kam nicht nahe genug heran, um den kurzen Strick fassen zu können; das Pferd führte ihn weiter und immer weiter, bis sie beide auf dem Heimweg waren.

Nun war Wolfjakob ohnehin zu Fuß, und da ihm nichts Gescheiteres einfiel, folgte er dem Tier einfach nach der Ranch zurück.

Als sie etwa zwölf Kilometer hinter sich hatten, gelang es dem Mann, den Strick zu fassen. Nun legte er auf ungesatteltem Pferde die noch fehlenden fünf Kilometer bis zur Schafranch in fünfzehn Minuten zurück und ließ dabei seinen lange zurückgehaltenen Unmut an dem Reittier aus, das er mit einem dornigen

Stecken mißhandelte. Natürlich konnte das zu nichts Gutem führen, und das wußte er auch, da er aber ein roher Mensch war, wollte er sich irgendeine „Genugtuung“ verschaffen.

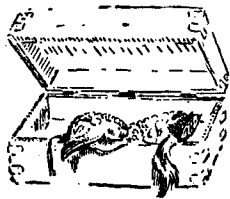
Auf der Ranch erhielt Wolfjakob ein ordentliches Mahl; er lieh sich einen Sattel und einen Hund von unbestimmter Rasse, der ein guter Spürer war, und ritt am späten Nachmittage zurück, um die Höhle vollends aufzufinden. An sich hätte er sie jetzt ohne Hilfe des Köters auffinden können; denn er war, als er die Federspur da wieder aufnahm, wo er sie verlassen hatte, nicht mehr weit davon. Nach knapp hundert Metern stieg er einen kleinen Hügel hinauf; als er den Kamm überstieg, sah er sich fast Auge in Auge einem Präriewolf gegenüber, der ein großes Kaninchen im Maule trug. Der Wolf machte gerade in dem Augenblick einen Sprung, als Wolfjakob seinen Revolver abfeuerte. Sein Hund brach in ein grimmiges Gebell aus und stürzte unverweilt hinter dem Flüchtling drein, während sein Herr ein über das anderemal losknallte, ohne jedoch zu treffen, und sich baß verwunderte, daß die Präriewolfin – eine solche war es offenbar – nicht das Kaninchen fallen ließ, während sie doch in Todesnot vor dem wütend bellenden Hunde davonrannte. Wolfjakob folgte, soweit er vermochte, und schoß bei jeder Gelegenheit, ohne einen Treffer zu tun. Als die beiden Tiere dann zwischen den Felsrippen verschwunden waren, überließ er den Hund seinem Schicksal, während er selbst zur Höhle zurückkehren wollte, die jetzt offen genug dalag. Junge waren noch drin, das wußte er. Hatte er nicht eben noch gesehen, daß ihnen die Mutter ein Kaninchen brachte?



So arbeitete er den ganzen Tag hindurch mit Hacke und Spaten. An Zeichen, daß die Höhle noch bewohnt war, fehlte es nicht. Dies gab ihm Mut, und er grub weiter. Nach stundenlanger, schwerer Arbeit, wie er sie kaum je in seinem Leben getan hatte, gelangte er endlich an das Ende der Höhle – sie war leer. Nachdem er sein Mißgeschick verflucht hatte, zog er sich derbe Lederhandschuhe an und griff in dem aufgewühlten Erdreich des Wolfsnestes umher. Er fühlte etwas Festes und zog es heraus: Es war der Kopf seines eigenen Truthahns, und das war alles, was ihm für seine Mühe zuteil wurde.

\*

Tito war in der Zeit, während der Feind mit seinem Pferde Haschen spielte, nicht müßig gewesen. Ganz gleich, was Sattelrücken tun wollte, Tito hatte keine Neigung, sich betören zu lassen. Als die neue Höhle fertig war, trottete sie zu dem kleinen, jetzt mit weißen Federn geschmückten Tale zurück, und das erste Junge, das sie am Eingang der Höhle traf, war ein Dickkopf, der ihr sehr ähnlich sah. Sie packte ihn am Nackenfell und lief zurück, indem sie ihn mehr als drei Kilometer weit durch das Gelände zur neuen Behausung trug. Immer wieder mußte sie ihren Sprößling absetzen, damit er sich verschnauften konnte. So ging's nur langsam vorwärts, und der Transport der Welpen nahm den ganzen Tag in Anspruch, denn Sattelrücken durfte keinen tragen, wahrscheinlich weil er zu rauh zupackte.



Mit dem Größten und Gescheitesten hatte sie den Anfang gemacht und alle der Reihe nach einzeln hinübergetragen, bis spät am Nachmittage nur noch das Unglückswürmchen übrig war. So hatte Tito nicht nur während der ganzen Nacht schwere Grabarbeit getan, sondern war dann auch noch den Tag über fünfzig Kilometer weit gelaufen, und zwar die Hälfte des Weges mit einem schweren Jungen im Maule. Aber für sie gab es kein Rasten. Eben kam sie aus der Höhle mit ihrem Jüngsten, als gerade über dem Talrand der Hund auftauchte und ein kleines Stück hinter ihm der Wolfjakob.

Fort jagte Tito, ohne ihr Jüngstes loszulassen, und ihr nach fetzte der Hund.

Dreimal knallte der Revolver.

Aber kein Schuß traf. Dann ging die wilde Jagd über den Hügelrücken hinüber, wo sie der Revolver nicht erreichen konnte, und eilig über eine ebene Fläche, vorn die ermüdete Wölfin mit ihrem Kleinsten und hinterher der grimmige Hund, der seine weitesten Sätze machte. Wäre Tito frisch und unbeschwert gewesen, so hätte sie den plumpen Köter bald hinter sich gelassen, der jetzt mit wütendem Gebell nachsetzte und bei dem Wettlauf eher gewann als verlor. Aber nun kam sie wieder in offenes Gelände, und der Jäger, der sich weit hinten abmühte, Schritt zu halten, bekam sie zu Gesicht und feuerte immer wieder seinen Revolver ab, jagte aber nur den Staub auf. Dennoch zwang das Schießen sie zum Zickzacklaufen, wodurch sie Zeit verlor; die Knallerei spornte auch den Hund immer mehr an. Der Jäger sah, wie die Präriewölfin, seine alte Bekannte mit dem gestutzten Schwanz, noch immer





das vermeintliche Kaninchen trug. „Verdammt nochmal, warum läßt sie's nicht fallen?“ Aber rastlos lief sie weiter und trug wacker ihre Bürde, während der Mann fluchte, daß er sein Pferd nicht mitgenommen hatte, und der Hund knappe zehn Meter hinter ihr war. Da gähnte plötzlich vor ihr eine kleine Schlucht. Ermüdet und von der Last beschwert, wagte sie nicht, den Sprung zu tun, sie machte lieber den kleinen Umweg. Aber der Hund war noch frisch, er setzte unschwer über den Spalt, und die arme Mutter hatte von ihrem geringen Vorsprung die Hälfte verloren. Trotzdem lief sie rastlos weiter und mühte sich dabei, ihr Junges so hoch zu halten, daß die Dornbüsche und die gefährlichen „Bajonette“ es nicht zerkratzen konnten. In diesem Bemühen jedoch faßte sie das hilflose Junge zu fest, das im Maule der Mutter zu ersticken drohte. Sie mußte es entweder niederlegen oder erwürgen, mit diesem Gewicht konnte sie nicht länger aus dem Bereich des Verfolgers bleiben. Sie versuchte um Hilfe zu heulen, aber das ging nicht ohne das Junge fallen zu lassen, das jetzt nach Atem rang; als sie es etwas weniger fest packen wollte, fiel es ins Gras – in die Gewalt des wütenden Hundes. Tito war viel kleiner als der Hund; unter gewöhnlichen Umständen hätte sie vor ihm Angst gehabt, aber nun galt es ihr Kleines! Als der Feind vorwärtssprang, um es zu zerreißen, fuhr sie dazwischen und stand ihm mit gesträubter Mähne und gefletschten Zähnen gegenüber, fest entschlossen, ihr Junges um jeden Preis zu retten. Der Hund war nicht sonderlich mutig und verließ sich nur auf seine überlegene Größe und den Mann hinter ihm. Aber der Mann war weit weg, und bei seinem ersten Angriff auf

das bebende Wölflein, das sich im Gras zu verstecken suchte, zurückgewiesen, zauderte der Köter einen Augenblick, und Tito stieß den Hilferuf aus:

Jap – jap – jap – jah – jah – h – hhh,  
Jap – jap – jap – jah – jah – h – hhh,

daß die Felswände widerhallten und Wolfjakob nicht wußte, aus welcher Richtung das Gebell kam; aber auch ein anderer hörte es und wußte, woher es kam. Der Hund sprang wieder auf das Kleine los, und wieder hemmte ihn die Mutter mit ihrem eigenen Leibe, und nun packten sie sich in tödlichem Ringen. „Oh, käme doch nur Sattelrücken!“ Aber niemand kam, und nun hatte sie keine Gelegenheit mehr, noch einmal um Hilfe zu rufen. Beim Ringen ist das Gewicht alles, und Tito mußte bald zu Boden gehen, zwar tapfer bis zuletzt kämpfend; dem Hunde schwoll der Kamm, und er setzte alles daran, ihr den Garaus zu machen und dann das hilflose Kleine zu töten. Für nichts anderes hatte er Augen und Ohren, bis plötzlich aus dem nächsten Salbeistrauch ein graues Etwas herausbrach, und im Nu war der lärmende Brambarbas von einem Gegner, fast ebenso schwer wie er selbst, mit zerschundener Schulter beiseite geschleudert. Ritsch, ratsch! sprang der ehrenfesteste Sattelrücken noch einmal auf ihn los. Tito raffte sich wieder auf, und beide machten sich nun über den Köter her. Sofort schwand dem Dicken der Mut, als er sah, wie die Sache stand, und nun war sein einziges Streben, seinen beiden furchtbaren Gegnern, Sattelrücken, der so schnell war, wie der Wind, und Tito, für die das Leben ihres Kindes auf dem Spiele stand, heil zu entkommen. Nur

zwanzig Sätze weit kam er, auch seinen fernen Herrn konnte er nicht mehr um Hilfe anrufen, und so wurde er, knapp fünfzehn Meter weit von dem Kleinen, das er hatte zerreißen wollen, selbst zerrissen.

Tito hob das gerettete Junge auf und lief so schnell weiter, wie es ihre durch den Kampf erschöpften Kräfte gestatteten zur neuen Höhle. Dort war die Familie wieder glücklich vereinigt, fern von Wolfjakob und seinesgleichen.

Und dort lebten sie in Frieden, bis die Mutter das Werk ihrer Aufzucht vollendet hatte. Jedes von den neun Jungen wuchs auf und war erfüllt nicht nur von den Instinkten, die das Prärieleben der Vorfahren entwickelt hatte, sondern auch von den Erkenntnissen, die ihre Mutter in ihrer Jugend wie in ihrem späteren Kampfe mit den menschlichen und tierischen Verfolgern erworben hatte und an ihre Kinder und Kindes-  
kinder weitergab.

Verschwunden sind die Büffelherden, eine Beute der Jäger. So gut wie verschwunden sind die Antilopen; Hunde und Blei waren für sie zuviel. Axt und Zaun ließen die Rudel der Schwarzwedelhirsche hinschwinden. Wie der Schnee sind die alten Bewohner des „Odlands“ unter den neuen Bedingungen zusammengeschmolzen; daß aber die Präriewölfe aussterben, ist nicht zu befürchten. Ihr Abend- und Morgenlied tönt immer noch von den Felsenrippen der westlichen Prärien wie ehemals, als es dort von Wild wimmelte. Sie haben das tödliche Geheimnis der Fallen und Giftbrocken kennengelernt und die Lehre daraus gezogen; sie wissen, wie sie dem Jäger und seinem Hund entgehen können. Sie haben gelernt, in einem Lande zu



gedeihen, das voll ist von Produkten aus Menschenhand, dem Schlimmsten zum Trotz, das ihnen der Mensch antun kann, und Tito war es, die ihre Sippe dies gelehrt hat.

